



Nr. 45

Rundbrief

an unsere Priesterfreunde
im deutschen Sprachraum

Dezember 2016

Zaitzkofen, den 3. Dezember 2016
Fest des hl. Franz Xaverius

Hochwürden, lieber Mitbruder,

in dieser Nummer unseres bescheidenen Priesterrundbriefes finden Sie die epochale und prophetische Erklärung von Erzbischof Marcel Lefebvre vom 21. November 1974 abgedruckt. Inzwischen haben sich all seine düsteren Prognosen erfüllt und erfüllen sich täglich. Der Strom der Priester- und Ordensberufungen ist nach dem II. Vatikanischen Konzil versiegt, der Gottesdienst liegt darnieder, das Volk hat weitgehend den Glauben verloren, die kirchlichen Strukturen lösen sich überall auf, selbst das Sittengesetz wird in Frage gestellt, wie *Amoris laetitia* zeigt.

Ein wahrer Lichtschein inmitten dieser dunklen Tage ist für uns darum die Stellungnahme der 45 Theologen, die wir im letzten Priesterrundbrief veröffentlicht haben; noch bedeutungsvoller sind die *Dubia* der vier Kardinäle, die Sie in dieser Nummer nachlesen können. Kardinal Burke hat im Anschluss in einem Interview gesagt, *Amoris laetitia* habe Verwirrung geschaffen. Wo auch immer er hingehet, treffe er Priester, die nicht einig seien, die anderer Meinung seien als ihre Bischöfe, er treffe Bischöfe, die untereinander uneins seien. Auf die Frage, was geschähe, wenn Franziskus den vier Kardinälen nicht antworte und die kirchliche Lehre nicht kläre, stellt der Kardinal weiter fest: „*Dann müssen wir die Situation angehen. Es gibt in der Tradition der Kirche die Praxis der Korrektur des römischen Papstes. Das ist natürlich etwas sehr Seltenes. Aber wenn auf die Fragen keine Antwort kommt, dann würde ich sagen, ist die Frage die, einen formalen Akt der Korrektur eines ernsten Fehlers zu setzen.*“ Bei einem Konflikt zwischen der kirchlichen Autorität und der heiligen Tradition der Kirche binde die Tradition, die kirchliche Autorität stehe nur im Dienst an der

Tradition, so Burke. Wie dieser formale Akt aussehen könne, sagt der Kardinal nicht. (Die Tagespost, 19. November 2016, S. 1). Genau dies war immer die Haltung von Erzbischof Lefebvre: **Glaube ist mehr als Gehorsam**. Der Papst ist der oberste Hüter des Glaubens, nicht sein willkürlicher Herr. Auch er ist, wie jeder einfache Gläubige, an das unveränderliche Dogma gebunden. Der *Tagespost* ist zu danken, dass sie die Auseinandersetzung um *Amoris laetitia* in allen Phasen dokumentiert und uns die Erlaubnis zur Übernahme der Anfrage der Kardinäle in den Priesterrundbrief gab.

Die jetzt anstehenden Feiern zum 500. Jahrestag der Reformation, eingeleitet durch die Reise des Papstes nach Schweden, werden einen neuen Abbau des Glaubens, eine noch weitergehende Anpassung an den liberalen Protestantismus mit sich bringen. Kardinal Marx und der protestantische „Bischof“ Heinrich Bedford-Strohm haben auf dem Tempelberg zu Jerusalem ihr Brustkreuz versteckt. Gibt es noch ein deutlicheres Zeichen des Abrückens von unserem Herrn Jesus Christus und seinem Kreuz?

Worin liegt die Lösung? Die Christenheit wieder aufzubauen, soweit uns dies eben möglich ist. Das diesjährige Internationale KJB-Treffen [Katholische Jugend-Bewegung] mit fast 350 Jugendlichen am Christkönigsfest in Nürnberg ist der Schimmer eines Morgenrotes eines neuen christlichen Deutschlands und Europas. Ein Priesterfreund, der die Prozession durch das ganz protestantische Nürnberg mitbegleitete, sagte nachher, er habe noch nie so viele Jugendliche zusammen beten sehen. Wenn wir dann an die mehr als 100 Schulen in dieser Familie der Tradition weltweit mit gewiss 10.000 Kindern uns vor Augen stellen, dann ist das schon ein Anfang, so unscheinbar er sein mag. Jeden Tag werden diese Kinder zweifellos vor vielem Bösen bewahrt und auf ein christliches Leben vorbereitet. Denken wir auch an die Exerzitienhäuser, die Priorate und vor allem an die sechs Priesterseminare mit der Heranbildung eines gut geschulten, frommen und seeleneifrigen Klerus, an die mit uns verbundenen Ordensgemeinschaften. Ist dies alles nicht eine Christenheit im Kleinen?

Gerne möchte ich Sie auch auf einen kurzen Videofilm über die Existenz Gottes aufmerksam machen, gedreht an unserem Jungengymnasium in Wangs/SG in der Schweiz. Der 17 min lange Streifen kann unter folgendem Link aufgerufen werden:

<https://www.youtube.com/watch?v=QjHkA4u10PI&sns=em>

oder einfach auf der Homepage unseres Seminars.

Noch wichtiger, ja, gerade ausschlaggebend, ist aber dieses: Auf die Botschaft der Muttergottes in Fatima zu hören und sie nach Kräften in die Tat umzusetzen. Der Artikel über die Bedeutung Fatimas in der jungen Bundesrepublik Deutschland gibt dazu wertvolle Hinweise.

Und noch eines: Die Niederlage von Frau Clinton bei der Präsidentschaftswahl in den USA am 8. November zeigt, dass der Kulturmarxismus und die Kulturrevolution besiegt sind. Die Linke ist nicht ein unentrinnbares Schicksal und eine unabwendbare Geißel in unseren Ländern. Aber es bedarf des gesunden, konsequenten Denkens und mutigen Handelns der antirevolutionären Kräfte.

Von Herzen wünsche ich Ihnen einen gnadenreichen, besinnlichen Advent und schon heute reiche Freude und tiefen Frieden im neugeborenen Weltenheiland, dem König aller Zeiten und Zonen,

Ihr



Pater Franz Schmidberger
Regens



Grundsatzklärung von Erzbischof Lefebvre

Wir hängen mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele am katholischen Rom, der Hüterin des katholischen Glaubens, und der für die Erhaltung dieses Glaubens notwendigen Traditionen, am Ewigen Rom, der Lehrerin der Weisheit und Wahrheit.

Wir lehnen es dagegen ab und haben es immer abgelehnt, dem Rom der neo-modernistischen und neo-protestantischen Tendenz zu folgen, die eindeutig im Zweiten Vatikanischen Konzil und nach dem Konzil in allen daraus hervorgegangenen Reformen zum Durchbruch kam. Alle diese Reformen haben in der Tat an der Zerstörung der Kirche, am Ruin des Priestertums, an der Vernichtung des heiligen Messopfers und der Sakramente, am Erlöschen des Ordenslebens, am naturalistischen und teilhardistischen Unterricht an den Universitäten, in den Priesterseminaren und in der Katechese beigetragen und weitergewirkt. Der Unterricht, der aus dem Liberalismus und dem Protestantismus hervorgegangen ist, wurde bereits einige Male vom Lehramt der Kirche feierlich verurteilt.

Keine Autorität, auch nicht die höchste Autorität in der Hierarchie, kann uns zwingen, unseren Glauben, der vom Lehramt der Kirche seit neunzehn Jahrhunderten eindeutig formuliert und verkündet wurde, aufzugeben oder zu schmälern.

Der hl. Paulus sagt: „Allein, wenn auch wir oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündete, als wir euch verkündet haben, der sei ausgestoßen!“ (Gal 1,8). Besteht die Möglichkeit, dass uns der Heilige Vater dies heute ins Gedächtnis ruft? Wenn sich zwischen seinen Worten und seinen Taten auch ein gewisser Widerspruch ergibt, zum Beispiel bei den Akten der Dikasterien¹, dann wählen wir das, was immer gelehrt wurde. Gegenüber den zerstörerischen Neuerungen in der Kirche stellen wir uns taub. Man kann nicht tiefgreifende Veränderungen auf dem Gebiet der „*lex orandi*“ – „der Liturgie“ vornehmen, ohne dadurch die „*lex credendi*“ – „das Glaubensgesetz“ zu verändern. Die neue Messe beinhaltet einen neuen Katechismus, ein neues Priestertum, neue Seminare, neue Universitäten und eine charismatische, pentekostalische Kirche. Alle diese Dinge sind der Rechtgläubigkeit und dem Lehramt aller Zeiten entgegengesetzt.

Diese Reform geht vom Liberalismus und vom Modernismus aus und ist völlig vergiftet. Sie stammt aus der Häresie und führt zur Häresie. Dies ist selbst dann der Fall, wenn nicht alle ihre Akte direkt häretisch sind! Jedem wachen und treuen Katholiken ist es daher unmöglich, diese Reform anzunehmen und sich ihr, in welcher Weise auch immer, zu unterwerfen.

Die einzige Haltung der Treue gegenüber der Kirche und der katholischen Lehre besteht, um unseres Heiles willen, in der kategorischen Weigerung der Annahme der Reform. Deshalb setzen wir unser Werk der priesterlichen Ausbildung unter dem Stern des Lehramtes aller Zeiten fort, ohne Bitterkeit, Rebellion oder Groll. Wir sind davon überzeugt, dass wir der heiligen katholischen Kirche, dem Papst und den zukünftigen Generationen keinen größeren Dienst erweisen können.

Wir halten an allem fest, was von der Kirche aller Zeiten und vor dem modernistischen Einfluss des Konzils geglaubt und im Glauben praktiziert wurde: An der Sittenlehre, am Kult, am Katechismusunterricht, an der Priesterausbildung, an den kirchlichen Institutionen und an allem, was in den Büchern kodifiziert niedergeschrieben wurde. Wir warten darauf, dass das wahre Licht der Tradition die Finsternis zerstreut, welche den Himmel des Ewigen Rom verdunkelt.

Unser Handeln ist durch die Gnade Gottes und durch die Hilfe der allerseligsten Jungfrau Maria, des hl. Joseph und des hl. Papst Pius X. geprägt. Daher sind wir überzeugt, der römisch-katholischen Kirche sowie allen Nachfolgern Petri treu zu bleiben und so „*fideles dispensatores mysteriorum Domini Nostri Jesu Christi in Spiritu Sancto*“ zu sein. Amen.

+ Marcel Lefebvre
Rom, am 21. November 1974
dem Fest Mariä Opferung

¹ die römischen Kurienkongregationen

Ansprache von Pater Franz Schmidberger am 29. 10. 2016 in Nürnberg aus Anlass des Internationalen Christkönigstreffens der KJB

*Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat –
Christus siegt, Christus regiert, Christus befiehlt!*

Das ist die Devise, fast möchte man sagen, der Schlachtruf der KJB, dieser Schar junger, überzeugter Katholiken, die nach Nürnberg angereist sind, um das Königtum Jesu Christi auszurufen und sich als Soldaten und als Diener des Christkönigs gegenseitig zu ermutigen und zu stärken. An allererster Stelle soll natürlich Dank gesagt werden den Organisatoren dieses wunderbaren Treffens, aber auch all den KJBlern, die aus Deutschland, Österreich und der Schweiz gekommen sind. Wir sind hierhergekommen, um einer ungläubigen, von Gott ganz abgewandten Welt zu verkünden: Christus ist König über jeden Menschen, jede Familie, jedes Haus, jedes Volk und jeden Staat. Denn er ist Gott, er ist dazuhin unser Ziel, er ist unser Erlöser, der uns mit seinem vergossenen Blut aus der Knechtschaft des Teufels befreit und in das Reich seines Lichtes versetzt hat. Er hat ja selber zu Pilatus gesagt: „Ja, ich bin ein König!“ Darum erfüllt uns tiefer Schmerz angesichts dieser modernen, liberalen, aufgeklärten, säkularisierten Menschen, die da rufen: „Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrscht!“ Wir von der KJB halten ihnen entgegen: „Doch, gerade das wollen wir! Wir wollen, dass er über uns herrscht und in unseren Ländern herrsche.“ Die Präfation des morgigen Christkönigstreffens beschreibt das Reich Christi mit sieben Eigenschaften: Es ist ein Reich der Wahrheit und des Lebens, der Heiligkeit und der Gnade, der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens. Lasst mich ein klein wenig auf diese sieben Eigenschaften eingehen

Zunächst einmal ist die Rede von einem Reich der **Wahrheit**, also einem Reich, das all diesen falschen Philosophien unserer Tage, Ideologien, den täglichen Lügen in den Massenmedien entgegengesetzt ist. Nur die Wahrheit, sagt unser Herr und Heiland im Evangelium, nur die Wahrheit macht uns frei. Sie ist objektiv, unveränderlich, verpflichtet alle Menschen, ob groß oder klein, ob jung oder alt, ob Mann oder Frau, ob reich oder arm: sie alle haben die gleiche Wahrheit, müssen der gleichen Wahrheit dienen, sich ihr untertan machen; zweimal zwei ist vier, es ist vier gewesen gestern, es ist heute vier und es wird morgen noch vier sein. Wir von der KJB sind die Jünger der Wahrheit.

Zweitens ist dieses Reich ein Reich des **Lebens**. Gott allein ist der Herr über Leben und Tod, nicht der Mensch. Und zwar der Herr über das Leben des Menschen von seinem Anfang bis zu seinem Ende. Ist es nicht ein unsagbarer Schmerz zu sehen, dass jedes Jahr in der Welt an die 50 Millionen unschuldige Kinder im Schoße ihrer Mutter getötet werden? Ein himmelschreiendes

Verbrechen also, eine Beleidigung Gottes ohnegleichen und ein Unrecht an diesen unschuldigen menschlichen Wesen. Und dann die immer mehr sich ausbreitende Euthanasie. Unser Herr ist aber nicht nur der König über das menschliche Leben in seiner irdischen Dimension, sondern noch mehr der König über das übernatürliche Leben. Er hat uns zu Gotteskindern gemacht durch sein Erlösungswerk. Wir sind Erben des Himmels; er selber hat gesagt: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben, und das Leben in der Überfülle haben“ (Joh 10,10).

Drittens ist dieses Reich Jesu Christi ein Reich der **Heiligkeit**. Heiligkeit bedeutet die Tugend in heldenhafter Weise zu üben, also über das gewöhnliche Maß hinaus, vor allem die drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe. Dann aber auch die Kardinaltugenden: Klugheit, Gerechtigkeit, Strenge und Mäßigkeit. Und was sehen wir in der heutigen Zeit? Wir sehen die Gleichgültigkeit dem Glauben gegenüber, die Trägheit im christlichen Leben, die Lauheit der meisten Christen, auch der Katholiken, und manchmal auch jener aus unseren eigenen Kreisen. Wir sehen mit Bedauern den Verrat am Glauben, die Apostasie ganzer Völker, den totalen Abfall von Gott, im Gegensatz zum Mittelalter, wo die ganze Gesellschaft, wo alle Völker auf den Christkönig hingebunden und ausgerichtet waren. Darüber hinaus machen sich die Menschen unserer Zeit, die laisierten, von Gott abgewandten Menschen einer trügerischen Hoffnung schuldig: Sie meinen, man käme in den Himmel, man würde also das ewige Heil erreichen, ohne auch nur die geringste Anstrengung zu unternehmen, ohne auch nur den kleinen Finger zu rühren! Es ist dies eine vermessene Hoffnung auf das ewige Heil. Es ist dies der Gedanke der All-Erlösung, der sich überall in den Herzen und in den Geistern eingenistet hat. Nein, liebe KJBl, was die heutige Zeit am meisten braucht, das sind Heilige. Zu allen Zeiten waren es die Heiligen, die die Gesellschaft, und die insbesondere die Kirche aus einer tiefen Krise herausgeführt haben. Streben wir ohne Zögern, streben wir nach der Heiligkeit!

Viertens ist das Reich Jesu Christi ein Reich der **Gnade**. Die Gnade, als die helfende Gnade und noch mehr als die heiligmachende Gnade, ist völlig unabdingbar für das Heil. Man rettet sich entweder durch die Gnade, oder man rettet sich nicht! Und das bedeutet in besonderer Weise auch, dass man die Gnadenmittel mit großem Herzen ergreift. Was sind diese Gnadenmittel? Die Fortbildung im Glauben, das oftmalige Teilnehmen an der hl. Messe, der Empfang der hl. Sakramente, insbesondere des Bußsakramentes, und dann der hl. Kommunion, mit einem feurigen, glühenden Herzen. Das beständige Gebet, und natürlich auch die geistigen Übungen nach dem hl. Ignatius von Loyola, die gerade die Seelen ihrem ewigen Ziele entgegenlenken.

Das Reich Christi ist **fünftens** ein Reich der **Gerechtigkeit**. Gerechtigkeit bedeutet, jedem das zu geben, was ihm zukommt, also Gott, was Gottes ist, und

dem Kaiser, was des Kaisers ist. Und Gott kommt an erster Stelle zu: Anbetung, Verherrlichung, Danksagung, aber auch Bitte um Verzeihung für unsere täglichen, unzähligen Sünden, Nachlässigkeiten und Verfehlungen von uns selbst und von unseren Zeitgenossen. Gerechtigkeit bedeutet auch, dem Nächsten das zu geben, was zu seinem Wohle dient, und uns selbst im Auge zu haben, d.h. zu bedenken, dass wir an erster Stelle Geistwesen sind, nicht Sinnenwesen; und dass es darum geht, diese geistigen Fähigkeiten zu entfalten, unsere Talente fruchtbar zu machen, damit wir nicht als ein dürrer Baum dastehen. Aber Christus soll nicht nur in unserem Leben herrschen und sein Reich der Gerechtigkeit aufbauen; das soll auch gelten für die Völker, das soll auch gelten für die Parlamente, für die Gesetzgebung. Überall soll er dort den ersten Platz und das letzte Wort haben. Unser göttlicher König, der Christkönig, steht vor uns, liebe KJBler, als geißelt, mit Dornen gekrönt, das Kreuz tragend, am Kreuze hängend; er regiert vom Kreuze aus. Und wer hat diese Freveltat vollbracht? Die Sünden der Menschen, auch unsere Sünden! Insbesondere die Sünden gegen die Keuschheit haben ihn geißelt; die Sünden des Stolzes, der Überheblichkeit haben ihn mit Dornen gekrönt; die Sünden der Auflehnung gegen Gott und sein heiliges Gesetz haben ihn das Kreuz tragen lassen; und ein grenzenloser Egoismus hat ihn schließlich ans Kreuz geschlagen.

Sechstens ist das Reich Jesu Christi ein Reich der **Liebe**. Das bedeutet, dass wir Gott an erster Stelle und über alles lieben müssen als das *summum bonum*, das höchste Gut, das es überhaupt gibt, wo allein der Mensch seine Freude, seine Erfüllung, sein Glück findet. Sodann aber gilt diese Liebe auch dem Nächsten. Denken wir an all diese Menschen, die von Gott entfernt leben; wir müssen sie zurückführen zu Gott, wir müssen missionarisch wirken. Und ich beglückwünsche Euch, liebe KJBler, dass Ihr während dieser Prozession jetzt diese Flyer ausgeteilt habt und den Fragenden, den Zweifelnden, den vielleicht auch spöttischen Menschen aufgeklärt habt über unsere Ziele, und dass es darum geht, eine christliche Gesellschaft wieder aufzubauen. Unsere Gesellschaft ist todkrank: Was ihr fehlt, das ist die Wahrheit und das ist die Liebe. An zwei großen Übeln liegt sie darnieder: An den ständigen Lügen, an einer illusorischen Scheinwelt, an Träumereien, denen sie verfallen ist, an einer Scheinwelt der elektronischen Medien, und dann fehlt es an der wirklichen, liebenden Zuwendung zu den unsterblichen Seelen.

Schließlich und endlich ist das Reich des Christkönigs ein Reich des **Friedens**. Friede bedeutet: Ruhe in der Ordnung. Und was sehen wir um uns? Eine Welt in völliger Unordnung, voller Konflikte, Verbrechen, Kriege, wie z.B. jetzt in Syrien, wo noch vor wenigen Tagen eine Schule bombardiert worden ist, über 20 Kinder fanden den Tod. Schreckliche Verbrechen, die dort geschehen. Wir KJBler, wir wollen den Frieden, und zwar den *wahren* Frieden! Und dieser wahre Friede beginnt zunächst einmal in unserem eigenen Herzen, und dann

wollen wir daraus folgend auch den Frieden in der Gesellschaft und den Frieden der Waffen.

Jawohl, dieses Reich Christi wollen wir! Wir halten in der einen Hand das Schwert, das Schwert des geistigen Kampfes, und in der anderen Hand den Rosenkranz. Wir flehen zu Gott, dieses Reich möge anbrechen, er selbst möge es uns schenken. Wir beten ja jeden Tag mit Inbrunst im Vaterunser: Zu uns komme Dein Reich. Das dürfen nicht nur Worte sein, das muss aus einer flehenden Seele erwachsen. Zu uns komme Dein Reich. Und wir bitten um die Gnade, beim Aufbau dieses Reiches mitarbeiten zu dürfen. Ja, liebe KJBler, es ist dies ein großes Vorrecht, eine Auserwählung, eine Gnade, am Aufbau einer christlichen Gesellschaft mitwirken zu können und mitwirken zu dürfen.

Die jungen Katholiken fordern die Verantwortlichen in Kirche und Gesellschaft auf: Macht Schluss mit der Diktatur des Relativismus! Stellt nicht länger in diesen interreligiösen Treffen Christus, Mohammed und Buddha auf eine Stufe! Lasst ab von der Angleichung an die Welt und an den Zeitgeist! Macht Schluss mit der Pornographie, der Abtreibung, dem Missbrauch der Kinder und der schrecklichen Gender-Ideologie! Betrügt nicht mit euren Lügen die Jugend und bringt sie nicht länger um ihr wahres Glück!

Wir verherrlichen den Christkönig, aber wir wissen, dass er eine Krone aus Dornen trägt, und dass sein Kreuz sein Königsthron ist. Und das bedeutet für uns, dass wir als Diener, als Soldaten des Christkönigs, als seine Gefolgsleute ebenfalls uns auf Anstrengung, Opfer, Kampf und Einsatz gefasst machen müssen, dass das unser tägliches Brot sein wird. Wenn wir wirklich eine christliche Gesellschaft wiederaufbauen wollen, dann müssen wir bei uns selber anfangen. Alles andere wäre Illusion.

Möge also das Reich Christi durch das Reich Mariens mit ihrem Unbefleckten Herzen anbrechen! In wenigen Monaten begehen wir den 100. Jahrestag der Erscheinung Unserer Lieben Frau in Fatima. Ihr, unserer Königin, vertrauen wir die KJB, all ihre Mitglieder und all ihre Aktivitäten an, damit unsere Devise Wirklichkeit werde:

*Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat –
Christus siegt, Christus regiert, Christus befiehlt!*

Amen.



Mit leidenschaftlicher Sorge

Ungelöste Knoten: Fünf Zweifel bezüglich Kapitel 8 von „Amoris laetitia“ - Das Schreiben der Kardinäle Brandmüller, Burke, Caffara und Meisner an Papst Franziskus

1. EINE NOTWENDIGE VORBEMERKUNG

Wenn vier Kardinäle den Brief an den Heiligen Vater Franziskus geschickt haben, dann ist das aus einer tiefen pastoralen Sorge heraus geschehen.

Wir haben eine ernste Verunsicherung vieler Gläubiger und eine große Verwirrung festgestellt, und zwar im Hinblick auf Fragen, die für das Leben der Kirche von großer Wichtigkeit sind. Wir haben festgestellt, dass auch innerhalb des Bischofskollegiums einander widersprechende Interpretationen des achten Kapitels von Amoris laetitia gegeben werden.

Die große Tradition der Kirche lehrt uns, dass der Ausweg aus Situationen wie dieser darin besteht, sich an den Heiligen Vater zu wenden und den Apostolischen Stuhl zu bitten, diejenigen Zweifel aufzulösen, welche die Ursache von Verunsicherung und Verwirrung sind.

Das, was wir tun, ist also ein Akt der Gerechtigkeit und der Liebe.

Ein Akt der Gerechtigkeit: Durch unsere Initiative bekennen wir, dass der Petrusdienst der Dienst der Einheit ist und dass Petrus - dem Papst - der Dienst zukommt, im Glauben zu stärken.

Ein Akt der Liebe: Wir wollen den Papst dabei unterstützen, Spaltungen und Entgegensetzungen vorzubeugen, indem wir ihn bitten, jede Mehrdeutigkeit zu zerstreuen.

Wir haben damit auch eine genau bestimmte Pflicht erfüllt. Nach dem Codex Iuris Canonici (Kan. 349) ist den Kardinälen, auch den jeweils einzelnen, die Aufgabe anvertraut, den Papst in seiner Sorge für die universale Kirche zu unterstützen.

Der Heilige Vater hat entschieden, nicht zu antworten. Wir haben diese seine souveräne Entscheidung als eine Einladung aufgefasst, das Nachdenken und die Diskussion fortzusetzen, friedlich und voller Respekt.

Und daher informieren wir das ganze Volk Gottes von unserer Initiative und stellen sämtliche Dokumente zur Verfügung.

Wir wollen hoffen, dass niemand dies nach dem Schema „Fortschrittliche - Konservative“ interpretiert: Damit würde man vollständig fehlgehen. Wir sind tief besorgt um das wahre Wohl der Seelen, das höchste Gesetz der Kirche, und nicht darum, in der Kirche eine gewisse Art von Politik zu fördern.

Wir wollen hoffen, dass niemand uns - zu Unrecht - als Gegner des Heiligen Vaters und als Menschen beurteilt, denen es an Barmherzigkeit fehlt. Das, was wir getan haben und jetzt tun, entspringt aus der tiefen kollegialen

Verbundenheit mit dem Papst und aus der leidenschaftlichen Sorge für das Wohl der Gläubigen.

*Walter Kardinal Brandmüller
Raymond Leo Kard. Burke
Carlo Kardinal Caffarra
Joachim Kardinal Meisner*

2. DER BRIEF DER VIER KARDINÄLE AN DEN PAPST

*An den Heiligen Vater Franziskus
und zur Kenntnis an
Seine Eminenz Kardinal Gerhard L. Müller*

Heiliger Vater,

in der Folge der Publikation Ihres Nachsynodalen Apostolischen Schreibens „Amoris laetitia“ sind seitens von Theologen und Gelehrten Interpretationen vorgetragen worden, die nicht nur divergieren, sondern auch im Gegensatz zueinander stehen, insbesondere im Hinblick auf das Kapitel VIII. Darüber hinaus haben die Kommunikationsmedien diese Auseinandersetzung weiter angefacht und dadurch bei vielen Gläubigen Ungewissheit, Verwirrung und Verunsicherung hervorgerufen.

Daher sind bei uns Unterzeichnern, aber auch bei vielen Bischöfen und Priestern zahlreiche Anfragen von Gläubigen aus unterschiedlichen sozialen Schichten eingegangen, welche die korrekte Interpretation betreffen, die dem Kapitel VIII des Apostolischen Schreibens zu geben ist.

Und nun erlauben wir uns, im Bewusstsein unserer pastoralen Verantwortung und in dem Wunsch, die Synodalität, zu der Eure Heiligkeit uns ermahnt, immer mehr Wirklichkeit werden zu lassen, und mit tiefem Respekt, Sie, Heiliger Vater, als obersten Lehrer des Glaubens, der vom Auferstandenen dazu berufen ist, seine Brüder im Glauben zu stärken, zu bitten, die Ungewissheiten zu beseitigen und Klarheit zu schaffen, indem Sie gütig Antwort geben auf die „Dubia“, die wir diesem Brief beizulegen uns erlauben.

Möge Eure Heiligkeit uns segnen, während wir Ihnen ein stetes Gedenken im Gebet versprechen.

*Walter Kardinal Brandmüller
Raymond Leo Kard. Burke
Carlo Kardinal Caffarra
Joachim Kardinal Meisner
Rom, den 19. September 2016*

3. DIE „DUBIA“

1. Es stellt sich die Frage, ob es aufgrund dessen, was in „Amoris laetitia“ Nr. 300-305 gesagt ist, nunmehr möglich geworden ist, einer Person im Bußsakrament die Absolution zu erteilen und sie also zur heiligen Eucharistie zuzulassen, die, obwohl sie durch ein gültiges Ehebancl gebunden ist, „more uxorio“ mit einer anderen Person zusammenlebt - und zwar auch wenn die Bedingungen nicht erfüllt sind, die in „Familiaris consortio“ (Nr. 84) festgelegt sind und dann in „Reconciliatio et pae-nitentia“ (Nr. 34) und „Sacramentum caritatis“ (Nr. 29) bekräftigt werden. Kann der Ausdruck „in gewissen Fällen“ der Anmerkung 351 (zu Nr. 305) des Apostolischen Schreibens „Amoris laetitia“ auf Geschiedene in einer neuen Verbindung angewandt werden, die weiterhin „more uxorio“ zusammenleben?

2. Ist nach dem Nachsynodalen Apostolischen Schreiben „Amoris laetitia“ (vgl. Nr. 304) die auf die Heilige Schrift und die Tradition der Kirche gegründete Lehre der Enzyklika „Veritatis splendor“ (Nr. 79) des heiligen Johannes Paul II. über die Existenz absoluter moralischer Normen, die ohne Ausnahme gelten und in sich schlechte Handlungen verbieten, noch gültig?

3. Ist es nach „Amoris laetitia“ Nr. 301 noch möglich, zu sagen, dass eine Person, die habituell im Widerspruch zu einem Gebot des Gesetzes Gottes lebt - wie beispielsweise dem, das den Ehebruch verbietet (vgl. Mt 19,3-9) -, sich in einer objektiven Situation der habituellen schweren Sünde befindet (vgl. Päpstlicher Rat für die Gesetzestexte, Erklärung vom 24. Juni 2000)?

4. Soll man nach den Aussagen von „Amoris laetitia“ (Nr. 302) über die „Umstände, welche die moralische Verantwortlichkeit vermindern“, die auf die Heilige Schrift und die Tradition der Kirche gegründete Lehre der Enzyklika „Veritatis splendor“ (Nr. 81) des heiligen Johannes Paul II. für weiterhin gültig halten, nach der „die Umstände oder die Absichten niemals einen bereits in sich durch sein Objekt unsittlichen Akt in einen ‚subjektiv‘ sittlichen oder als Wahl vertretbaren Akt verwandeln“ können?

5. Soll man nach „Amoris laetitia“ (Nr. 303) die auf die Heilige Schrift und die Tradition der Kirche gegründete Lehre der Enzyklika „Veritatis splendor“ (Nr. 56) des heiligen Johannes Paul II. für weiterhin gültig halten, die eine kreative Interpretation der Rolle des Gewissens ausschließt und bekräftigt, dass das Gewissen niemals dazu autorisiert ist, Ausnahmen von den absoluten moralischen Normen zu legitimieren, welche Handlungen, die durch ihr Objekt in sich schlecht sind, verbieten?

4. ERLÄUTERENDE ANMERKUNG VONSEITEN DER VIER KARDINÄLE

Der Kontext

Die „Dubia“ (lateinisch: „Zweifel“) sind formelle Fragen, die dem Papst und der Kongregation für die Glaubenslehre gestellt werden, um Klärungen

hinsichtlich bestimmter Themen zu erbitten, welche die Lehre und die Praxis betreffen. - Das Besondere im Hinblick auf diese Anfragen besteht darin, dass sie so formuliert sind, dass sie als Antwort „Ja“ oder „Nein“ erfordern, ohne theologische Argumentation. Diese Weise, sich an den Apostolischen Stuhl zu wenden, ist nicht unsere Erfindung; sie ist eine jahrhundertealte Praxis.

Kommen wir zu der Sache, um die es konkret geht. Nach der Publikation des Nachsynodalen Apostolischen Schreibens „Amoris laetitia“ über die Liebe in der Familie hat sich eine breite Debatte entwickelt, vor allem über das achte Kapitel. Insbesondere sind die Abschnitte 300-305 Gegenstand auseinanderstrebender Interpretationen geworden.

Für viele - Bischöfe, Pfarrer, Gläubige - deuten diese Abschnitte einen Wandel in der Disziplin der Kirche an im Hinblick auf die Geschiedenen, die in einer neuen Verbindung leben, oder lehren ihn sogar ausdrücklich; andere dagegen vertreten, auch wenn sie den Mangel an Klarheit in den betreffenden Passagen und auch deren Mehrdeutigkeit einräumen, dennoch die Ansicht, dass diese selben Seiten in Kontinuität mit der vorhergehende Lehre des Lehramts gelesen werden könnten und keine Änderung in der Praxis und der Lehre der Kirche enthielten.

Durch pastorale Sorge um die Gläubigen dazu bewogen, haben vier Kardinäle einen Brief an den Heiligen Vater gesandt, und zwar in der Gestalt von „Dubia“ - in der Hoffnung, auf diese Weise Klarheit zu bekommen, denn Zweifel und Unsicherheit sind stets in hohem Maße schädlich für die Hirten Sorge.

Die Tatsache, dass die Interpreten zu unterschiedlichen Ergebnissen gelangen, ist auch unterschiedlichen Weisen geschuldet, das christliche Leben aufzufassen. In diesem Sinne ist das, worum es in „Amoris laetitia“ geht, nicht nur die Frage, ob diejenigen Geschiedenen, die eine neue Verbindung eingegangen sind, (unter bestimmten Bedingungen) wieder zu den Sakramenten zugelassen werden können oder nicht.

Vielmehr impliziert die Interpretation des Dokuments auch unterschiedliche, einander entgegengesetzte Zugänge zum christlichen Lebensstil. Und so gilt: Während die erste Frage der „Dubia“ ein praktisches Thema im Hinblick auf die zivil wiederverheirateten Geschiedenen betrifft, beziehen sich die anderen vier Fragen auf grundlegende Themen des christlichen Lebens.

DIE FRAGEN

Zweifel Nr. 1:

Es stellt sich die Frage, ob es aufgrund dessen, was in „Amoris laetitia“ Nr. 300-305 gesagt ist, nunmehr möglich geworden ist, einer Person im Bußsakrament die Absolution zu erteilen und sie also zur heiligen Eucharistie zuzulassen, die, obwohl sie durch ein gültiges Eheband gebunden ist, „more uxorio“ mit einer anderen Person zusammenlebt - und zwar auch wenn die

Bedingungen nicht erfüllt sind, die in „Familiaris consortio“ Nr. 84 festgelegt sind und dann in „Reconciliatio et paenitentia“ Nr. 34 und „Sacramentum caritatis“ Nr. 29 bekräftigt werden. Kann der Ausdruck „in gewissen Fällen“ der Anmerkung 351 (zu Nr. 305) des Apostolischen Schreibens „Amoris laetitia“ auf Geschiedene in einer neuen Verbindung angewandt werden, die weiterhin „more uxorio“ zusammenleben?

Die erste Frage nimmt besonders Bezug auf „Amoris laetitia“ Nr. 305 und auf die Fußnote 351. Die Anmerkung 351 erwähnt, wenn sie speziell von den Sakramenten der Buße und der Kommunion spricht, die zivil wiederverheirateten Geschiedenen nicht, und auch der Haupttext tut dies nicht.

Der Abschnitt 84 des Apostolischen Schreibens „Familiaris consortio“ von Papst Johannes Paul II. hat bereits die Möglichkeit ins Auge gefasst, zivil wiederverheiratete Geschiedene zu den Sakramenten zuzulassen. Er nennt drei Bedingungen:

- Die betreffenden Personen können sich nicht trennen, ohne ein neues Unrecht zu begehen (beispielsweise könnten sie für die Erziehung ihrer Kinder Verantwortung tragen).
- Sie übernehmen die Verpflichtung, gemäß der Wahrheit ihrer Situation zu leben, indem sie aufhören, zusammenzuleben, als ob sie Mann und Frau wären („more uxorio“), und sich der Akte enthalten, welche Eheleuten vorbehalten sind.
- Sie vermeiden es, Anstoß zu geben (das heißt, sie vermeiden das In-Erscheinung-Treten der Sünde, um die Gefahr zu vermeiden, dass sie andere zum Sündigen hinführen).

Die von „Familiaris consortio“ (Nr. 84) und von den darauf folgenden Dokumenten genannten Bedingungen werden unmittelbar vernünftig erscheinen, sobald man sich daran erinnert, dass die eheliche Verbindung nicht allein auf gegenseitiger Zuneigung beruht und dass die sexuellen Akte nicht lediglich eine Aktivität unter den anderen sind, die das Paar vollzieht.

Die sexuellen Beziehungen sind für die eheliche Liebe da. Sie sind etwas so Wichtiges, so Gutes und so Wertvolles, dass sie einen besonderen Kontext erfordern: den Kontext der ehelichen Liebe. Daher müssen nicht nur die Geschiedenen sich enthalten, die in einer neuen Verbindung leben, sondern auch all diejenigen, die nicht verheiratet sind. Für die Kirche hat das sechste Gebot - „Du sollst nicht ehebrechen“ - immer jede Ausübung der menschlichen Sexualität mit umfasst, die keine eheliche ist, das heißt jede Art von sexuellen Akten außer denjenigen, die mit dem eigenen rechtmäßigen Ehegatten vollzogen werden.

Es scheint, dass die Kirche, wenn sie diejenigen Gläubigen zur Kommunion zulassen würde, die sich von ihrem rechtmäßigen Ehegatten getrennt haben oder sich von ihm haben scheiden lassen und die eine neue Verbindung eingegangen sind, in der sie so leben, als ob sie Mann und Frau wären, durch diese Praxis der Zulassung einen der folgenden Sätze lehren würde im Hinblick auf die Ehe, die menschliche Sexualität und das Wesen der Sakramente:

- Eine Scheidung löst das Eheband nicht auf, und die Partner der neuen Verbindung sind nicht verheiratet. Trotzdem können Personen, die nicht verheiratet sind, unter bestimmten Bedingungen in legitimer Weise Akte sexueller Intimität vollziehen.

- Eine Scheidung löst das Eheband auf. Personen, die nicht verheiratet sind, können nicht in legitimer Weise sexuelle Akte vollziehen. Die Geschiedenen und Wiederverheirateten sind auf legitime Weise verheiratet, und ihre sexuellen Akte sind auf erlaubte Weise eheliche Akte.

- Eine Scheidung löst das Eheband nicht auf, und die Partner der neuen Verbindung sind nicht miteinander verheiratet. Personen, die nicht verheiratet sind, dürfen keine sexuellen Akte vollziehen. Daher leben die zivil wiederverheirateten Geschiedenen in einer Situation habitueller, öffentlicher, objektiver und schwerer Sünde. Wenn die Kirche Personen zur Eucharistie zulässt, bedeutet das jedoch nicht, dass sie auch ihren öffentlichen Lebenswandel gutheißt; der Gläubige kann auch im Bewusstsein schwerer Sünde zum eucharistischen Tisch hinzutreten. Um im Bußsakrament die Absolution zu empfangen, ist nicht immer der Vorsatz erforderlich, sein Leben zu ändern. Die Sakramente sind also vom Leben losgelöst: Die christlichen Riten und der Kult bewegen sich in einer anderen Sphäre als das christliche moralische Leben.

Zweifel Nr. 2:

Ist nach dem Nachsynodalen Apostolischen Schreiben „Amoris laetitia“ (vgl. Nr. 304) die auf die Heilige Schrift und die Tradition der Kirche gegründete Lehre der Enzyklika „Veritatis splendor“ (Nr. 79) des heiligen Johannes Paul II über die Existenz absoluter moralischer Normen, die ohne Ausnahme gelten und in sich schlechte Handlungen verbieten, noch gültig?

Der zweite Zweifel betrifft die Existenz der sogenannten in sich schlechten Handlungen. Der Abschnitt 79 der Enzyklika „Veritatis splendor“ vertritt die Auffassung, dass es möglich sei „die bewusste Wahl einiger Verhaltensweisen bzw. konkreter Handlungen nach ihrer Spezies [...] als sittlich schlecht zu bewerten, ohne die Absicht, mit der diese Wahl vollzogen wurde, oder ohne die Gesamtheit der vorhersehbaren Folgen jener Handlungen für alle betroffenen Personen zu berücksichtigen“.

Die Enzyklika lehrt also, dass es Handlungen gibt, die immer schlecht sind, die durch moralische Normen verboten sind, die ohne Ausnahme verpflichten („moralische Absoluta“). Diese moralischen Absoluta sind immer negativ, das heißt, sie sagen uns, was wir nicht tun dürfen: „Du sollst nicht töten“, „Du sollst nicht ehebrechen“. Lediglich negative Normen können ohne Ausnahme verpflichten.

Nach „Veritatis splendor“ ist im Falle in sich schlechter Handlungen keine Unterscheidung der Umstände oder der Intentionen notwendig. Das gilt auch dann, wenn ein Geheimagent aus der Frau des Terroristen, falls er mit ihr einen Ehebruch begehen würde, wertvolle Informationen herausholen könnte, um so

das Vaterland zu retten. (Das klingt wie ein Beispiel aus einem James-Bond-Film, ist aber schon vom heiligen Thomas von Aquin in „De Malo“, q. 15, a. 1 erörtert worden.) Johannes Paul II. vertritt die Auffassung, dass die Absicht (hier „das Vaterland retten“) die Spezies der Handlung („Ehebruch begehen“) nicht verändere und dass es genüge, die Spezies der Handlung („Ehebruch“) zu kennen, um zu wissen, dass man sie nicht tun darf.

Zweifel Nr. 3:

Ist es nach „Amoris laetitia“ Nr. 301 noch möglich, zu sagen, dass eine Person, die habituell im Widerspruch zu einem Gebot des Gesetzes Gottes lebt - wie beispielsweise dem, das den Ehebruch verbietet (vgl. Mt 19,3-9) -, sich in einer objektiven Situation der habituellen schweren Sünde befindet (vgl. Päpstlicher Rat für die Gesetzestexte, Erklärung vom 24. Juni 2000)?

Im Abschnitt 301 erinnert „Amoris laetitia“ daran, dass die Kirche „im Besitz einer soliden Reflexion über die mildernden Bedingungen und Umstände“ ist. Und sie schließt: „Daher ist es nicht mehr möglich zu behaupten, dass alle, die in einer sogenannten ‚irregulären‘ Situation leben, sich in einem Zustand der Todsünde befinden und die heiligmachende Gnade verloren haben.“

In der Erklärung vom 24. Juni 2000 wollte der Päpstliche Rat für die Gesetzestexte den Kanon 915 des Codex Iuris Canonici klären, der sagt: „Zur heiligen Kommunion dürfen nicht zugelassen werden [...] sowie andere, die hartnäckig in einer offenkundigen schweren Sünde verharren.“ Die Erklärung des Päpstlichen Rates sagt, dass dieser Kanon auch auf diejenigen Gläubigen anwendbar ist, die geschieden und zivil wiederverheiratet sind. Sie stellt klar, dass die „schwere Sünde“ objektiv verstanden werden muss, da ja derjenige, der die Kommunion austeilte, keine Möglichkeit hat, die subjektive Zurechenbarkeit der jeweiligen Personen zu beurteilen.

Für die Erklärung betrifft also die Frage der Zulassung zu den Sakramenten das Urteil über die objektive Lebenssituation der jeweiligen Person und nicht das Urteil, dass diese Person sich im Stand der Todsünde befinde. Sie könnte nämlich subjektiv nicht vollständig verantwortlich sein, oder auch gar nicht.

Auf derselben Linie liegt es, wenn der heilige Johannes Paul II. in seiner Enzyklika „Ecclesia de Eucharistia“ (Nr. 37) daran erinnert, „dass das Urteil über den Gnadenstand nur dem Betroffenen zukommt, denn es handelt sich um ein Urteil des Gewissens“. Also hat die von „Amoris laetitia“ vorgetragene Unterscheidung zwischen der subjektiven Situation der Todsünde und der objektiven Situation der schweren Sünde ein solides Fundament in der Lehre der Kirche.

Johannes Paul II. besteht jedoch weiterhin auch darauf: „Aber in den Fällen, in denen ein äußeres Verhalten in schwerwiegender, offenkundiger und beständiger Weise der moralischen Norm widerspricht, kommt die Kirche nicht umhin, sich in ihrer pastoralen Sorge um die rechte Ordnung der Gemeinschaft

und aus Achtung vor dem Sakrament in Pflicht nehmen zu lassen." Er bestätigt also erneut die Lehre des oben erwähnten Kanons 915.

Die Frage 3 der „Dubia“ möchte also klären, ob es auch nach „Amoris laetitia“ noch möglich ist, zu sagen, dass diejenigen Personen, die habituell im Widerspruch zum Gebot des Gesetzes Gottes leben, in einer objektiven Situation habitueller schwerer Sünde leben - auch wenn es aus gewissen Gründen nicht sicher ist, ob ihre habituelle Übertretung ihnen subjektiv zurechenbar ist.

Zweifel Nr. 4:

Soll man nach den Aussagen von „Amoris laetitia“ Nr. 302 über die „Umstände, welche die moralische Verantwortlichkeit vermindern“, die auf die Heilige Schrift und die Tradition der Kirche gegründete Lehre der Enzyklika „Veritatis splendor“ (Nr. 81) des heiligen Johannes Paul II für weiterhin gültig halten, nach der „die Umstände oder die Absichten niemals einen bereits in sich durch sein Objekt sittenlosen Akt in einen ‚subjektiv‘ sittlichen oder als Wahl vertretbaren Akt verwandeln“ können?

Im Abschnitt 302 betont „Amoris laetitia“, dass „ein negatives Urteil über die objektive Situation kein Urteil über die Anrechenbarkeit oder die Schuldhaftigkeit der betreffenden Person“ beinhalte. Die „Dubia“ nehmen Bezug auf die Lehre, wie sie von Johannes Paul II. in „Veritatis splendor“ formuliert worden ist: Danach verwandeln Umstände oder gute Absichten niemals eine in sich schlechte Handlung in eine entschuldbare oder auch gute.

Die Frage lautet, ob „Amoris laetitia“ der Aussage zustimmt, dass keine Handlung, die das Gesetz Gottes übertritt (wie Ehebruch, Diebstahl, Meineid), jemals, auch unter Berücksichtigung der Umstände, welche die persönliche Verantwortung mildern, entschuldbar oder auch gut werden kann.

Sind diese Handlungen, welche die Tradition der Kirche als schwere Sünden und als in sich schlecht bezeichnet hat, weiterhin zerstörerisch und schädlich für jeden, der sie begeht, in welchem subjektiven Verantwortlichkeitsstatus er sich auch befinden mag?

Oder können diese Handlungen in Abhängigkeit vom subjektiven Status der Person und von den Umständen und von den Intentionen aufhören, schädlich zu sein, und lobenswert oder wenigstens entschuldbar werden?

Zweifel Nr. 5:

Soll man nach „Amoris laetitia“ Nr. 303 die auf die Heilige Schrift und die Tradition der Kirche gegründete Lehre der Enzyklika „Veritatis splendor“ (Nr. 56) des heiligen Johannes Paul II. für weiterhin gültig halten, die eine kreative Interpretation der Rolle des Gewissens ausschließt und bekräftigt, dass das Gewissen niemals dazu autorisiert ist, Ausnahmen von den absoluten moralischen Normen zu legitimieren, welche Handlungen, die durch ihr Objekt in sich schlecht sind, verbieten?

„Amoris laetitia" sagt (in Nr. 303): Das „Gewissen kann nicht nur erkennen, dass eine Situation objektiv nicht den generellen Anforderungen des Evangeliums entspricht. Es kann auch aufrichtig und ehrlich das erkennen, was vorerst die großherzige Antwort ist, die man Gott geben kann [...]". Die „Dubia" erbitten eine Klärung dieser Aussagen, da sie divergente Interpretationen zulassen.

Für diejenigen, welche die Idee eines kreativen Gewissens ins Spiel bringen, können die Vorschriften von Gottes Gesetz und die Norm des individuellen Gewissens in Spannung oder auch im Gegensatz zueinander stehen, wobei das letzte Wort immer dem Gewissen zukommen solle, das die letzte Entscheidung trifft im Hinblick auf gut und böse. „Veritatis splendor" (Nr. 56) sagt: „Auf dieser Grundlage maßt man sich an, die Zulässigkeit sogenannter ‚pastoraler‘ Lösungen zu begründen, die im Gegensatz zur Lehre des Lehramtes stehen, und eine ‚kreative‘ Hermeneutik zu rechtfertigen, nach welcher das sittliche Gewissen durch ein partikulares negatives Gebot tatsächlich nicht in allen Fällen verpflichtet würde."

Nach dieser Sichtweise wird es für das Gewissen niemals genügen, zu wissen: „Dies ist Ehebruch", „Dies ist Mord", um zu wissen, dass es sich um etwas handelt, was nicht getan werden darf und soll.

Vielmehr solle man auch auf die Umstände und die Intentionen schauen, um zu wissen, ob diese Handlung nicht schlussendlich entschuldbar oder auch verpflichtend sein kann (vgl. Frage 4 der „Dubia"). Für diese Theorien könnte das Gewissen nämlich auf legitime Weise entscheiden, dass in einem bestimmten Fall der Wille Gottes für mich in einer Handlung besteht, mit der ich eines seiner Gebote übertrete. „Du sollst nicht ehebrechen" würde gerade noch als eine allgemeine Norm angesehen. Hier und jetzt und angesichts meiner guten Absichten wäre Ehebruch zu begehen dasjenige, was Gott wirklich von mir verlangt. So gesehen wären Fälle von tugendhaftem Ehebruch, legalem Mord und verpflichtendem Meineid mindestens vorstellbar.

Das würde bedeuten, dass man das Gewissen auffassen würde als eine Instanz, autonom zu entscheiden hinsichtlich gut und böse, und das Gesetz Gottes als eine Last, die willkürlich auferlegt worden ist und die an einem gewissen Punkt zu unserem wahren Glück im Widerspruch stehen könnte.

Jedoch entscheidet das Gewissen nicht über gut und böse. Die Idee einer „Gewissensentscheidung" ist irreführend. Der dem Gewissen eigene Akt ist das Urteilen und nicht das Entscheiden. Es sagt: „Das ist gut", „Das ist schlecht". Dieses Gutsein oder Schlechtsein hängt nicht von ihm ab. Es nimmt das Gutsein oder Schlechtsein einer Handlung hin und erkennt es an, und um das zu tun, das heißt um zu urteilen, braucht das Gewissen Kriterien; es ist vollständig abhängig von der Wahrheit.

Die Gebote Gottes sind eine willkommene Hilfe, die dem Gewissen geschenkt ist, damit es die Wahrheit erfassen und somit wahrheitsgemäß urteilen kann. Die Gebote Gottes bringen die Wahrheit zum Ausdruck über das Gute,

über unser tiefstes Sein, und erschließen etwas Entscheidendes im Hinblick darauf, wie man gut leben kann.

Auch Papst Franziskus drückt sich in „Amoris laetitia“ (Nr. 295) in denselben Begriffen aus: „Denn das Gesetz ist auch ein Geschenk Gottes, das den Weg anzeigt, ein Geschenk für alle ohne Ausnahme“.

Quelle: *Die Tagespost* vom 17. November 2016, S.5/6



Manuskript für den Tagungsband des 24. Mariologischen Weltkongress,
September 2016, in Fátima (Pustet-Verlag, Regensburg)

Zur Bedeutung Fátimas für die junge Bundesrepublik

Von Dorothea und Wolfgang Koch

Für viele unerwartet ist die Wiedergeburt Westdeutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg, nach einem materiellen, moralischen, geistigen und geistlichen Untergang, mit der Verehrung Unserer Lieben Frau von Fátima verbunden. Fátima-Frömmigkeit war auch eine Kraftquelle Konrad Adenauers, des ersten Bundeskanzlers der Bundesrepublik Deutschlands, eines Mitglieds der *Blauen Armee Mariens*. Auf Deutschland bezieht sich im Gesamtkontext der ‚Botschaft von Fátima‘ zugleich eine spezifische Verheißung. Sie scheint eng mit der Russlandprophetie verknüpft zu sein und ist wie diese bislang noch nicht vollständig erfüllt.

Deutschland in seinem Untergang

In die Ruinen Deutschlands, eines nach zwölf Jahren verbrecherischer Gewaltherrschaft und sechs Jahren brutalsten Krieges zerrütteten Landes, strömten nach 1945 zwölf bis fünfzehn Millionen traumatisierte Flüchtlinge und Vertriebene aus ehemals deutsch besiedelten Gebieten², die von einer nicht weniger traumatisierten, ausgebombten und verelendeten Ortsbevölkerung anderer Mentalität, oft auch verschiedener Konfession, aufgenommen und integriert werden mussten. Hunderttausende innerlich gebrochene, halb verhungerte Kriegsgefangene, oft versehrt oder verstümmelt, kamen hinzu. Rund

² An Einsichten reich ist die vielfach ausgezeichnete Studie des US-amerikanischen Zeithistorikers Ray M. DOUGLAS: „*Ordnungsgemäße Überführung*“. *Die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg*. Aus dem Englischen von Martin RICHTER. München, 3. durchgesehene Auflage 2012; Originaltitel: ‘*Orderly and Humane*’. *The Expulsion of the Germans after the Second World War*. Yale University Press, New Haven 2012.

eine Million Wehrmachtangehörige galt zunächst als vermisst. Und in all dies Elend der schwer zerstörten und übervölkerten Heimatorte kehrten mehrere Millionen Mütter und ihre Kinder allmählich zurück, die vor den Luftangriffen in Sicherheit gebracht worden waren, so sie denn überlebt hatten³.

Während des Krieges spiegelt Thomas Mann (1875-1955) in seinem kalifornischen Exil die deutsche Geistes- und Kulturgeschichte von der Reformationszeit bis zum Untergang des Jahres 1945 im *Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn*, der Hauptfigur seines Romans *Doktor Faustus*⁴. Im Medium der Literatur beschwört ein treuer Freund Leverkühns das schreckliche Ende Deutschlands und des deutschen Geistes, das dennoch zum Ausgangspunkt einer Wiedergeburt werden sollte, an die Thomas Mann nicht glauben mochte: „Heute stürzt Deutschland, von Dämonen umschlungen, über dem Auge die Hand und mit dem anderen ins Grauen starrend, hinab von Verzweiflung zu Verzweiflung. Wann wird es des Schlundes Grund erreichen? Wann wird aus letzter Hoffnungslosigkeit, ein Wunder, das über den Glauben geht, das Licht der Hoffnung tagen? Ein einsamer Mann faltet seine Hände und spricht: Gott sei eurer armen Seele gnädig, mein Freund, mein Vaterland“⁵.

Der erschütternde Text ist von der Figur des Verdammten inspiriert, der auf Michelangelos Altarfresko der Sixtinischen Kapelle den Betrachter mit einem aufgerissenen Auge verzweifelt anstarrt. Der Gedanke an die Höllenvision der Hirtenkinder von Fátima am 13. Juli 1917 drängt sich auf und der Wunsch Mariens vom 19. August: „Betet, betet viel und bringt Opfer für die Sünder, denn viele Seelen kommen in die Hölle, weil sich niemand für sie opfert und für sie betet“⁶. Im Jahr 1947 wird *Doktor Faustus* den deutschen Lesern zugänglich und mit seinem Erscheinen zur Weltliteratur. Auf den letzten Seiten begegnet dem Leser eine anrührend gezeichnete Muttergestalt, „entschlossen, ihr verirrtes Kind in die Kindheit zurückzuholen“. Der im Wahnsinn versunkene Leverkühn, ein literarisches Bild Friedrich Nietzsches (1844-1900), des Endpunktes einer Entwicklung mit innerer Logik, lag „lang bebend an der Brust der Frau, die er Mutter und Du nannte, ... und sie sprach ihm zu mit ihrer immer noch melodischen Stimme“. Die Assoziation einer säkularen *Pietà* ist von Thomas Mann beabsichtigt.

Auch das Christentum selbst schien unterzugehen. Unter dem Druck einer weitgehend säkularisierten Gesellschaft außerhalb der Kirche sah der

³ D. GEPPERT (2002). *Die Ära Adenauer*. Darmstadt, 3. Auflage 2012, S. 79.

⁴ Th. MANN (1947). *Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn, erzählt von einem Freunde*. Berlin/ Frankfurt am Main.

⁵ Ebd. (hrsg. von Ruprecht Wimmer, Frankfurt 2007), S. 738.

⁶ L. DOS SANTOS (1935-1941). *Schwester Lúcia spricht über Fatima*. Bd. I. *Memórias I-IV*. Fátima, 9. Auflage 2007, *Memórias IV*, S. 192. Online: http://www.pastorinhos.com/wp/wp-content/uploads/MemoriasI_de.pdf.

protestantische Theologe Martin Niemöller (1892-1984) das Christentum in existentieller Gefahr. „Die Welt, in der wir leben und handeln, ist aus den Fugen, nicht nur hier und dort, sondern überall, und Unordnung vermehrt sich mit alarmierender Geschwindigkeit“, analysiert der führende Vertreter der *Bekennenden Kirche*: „Wir sprechen schon von einer nachchristlichen Ära, in der wir leben, und wir sehen, wie der Prozess des Verfalls die christlichen Kirchen selber angreift“⁷. Mit seismographischer Sensitivität detektieren aber auch innerhalb der Kirche Intellektuelle wie Ida Friederike Görres (1901-1971), Tochter einer japanischen Mutter und eines Reichsgrafen, ein „unmerkliches Sterben der Kirche in den Seelen“⁸.

„... Und es wurde wieder etwas.“

Wie schwer eine Wiedergeburt nach solchem Fall werden würde, wusste Papst Pius XII. (1876-1958), der zur Symbolfigur eines geistigen und geistlichen Neubeginns werden sollte, so wie Adenauer den materiellen und geistigen Wiederaufbau Deutschlands versinnbildlicht. In seiner Radiobotschaft zum Heiligen Abend 1945 fragt Pius XII. die Welt: „Haben wir nun Frieden, den wahren Frieden? Nein. Nur die Nachkriegszeit. Wieviel Zeit wird erforderlich sein, um die sittliche Not zu beheben, welche Mühen, bis so viele Wunden vernarbt sind? Heute, wo es um den Aufbau geht, beginnen die Menschen einzusehen, wieviel Umsicht, Ehrlichkeit und guter Wille notwendig sind, um die Welt aus den physischen und geistigen Ruinen wieder zum Recht und zum Frieden zu führen?“⁹.

Thomas Manns Sohn Golo (1909-1994), der große Historiker und selbst ohne religiöse Bindung, spricht von Adenauer als „einem Staatsmann der Sorge“, „von dem Manne der Grundsätze“, der dennoch kein Doktrinär war, als „dem Christen, der in einer historisch informierten, schlichten, starken Philosophie Rat fand“, „der die historisch beispiellose Situation von 1945 früh und klar verstanden“ hatte. „Tapfer und neugierig“ sei er den Wiederaufbau Deutschlands angegangen, der dennoch keine „Wiederherstellung“ gewesen sei: „Was war Europa einmal gewesen?“, fragt er. „Alles“, antwortet er sich selbst und seinen Lesern. „Was war es jetzt? Nichts. Was sollte es wieder werden? Etwas. Und es wurde wieder etwas“¹⁰.

⁷ *Kundgebung der Amsterdamer Kirchenkonferenz 1948 Solidarität der Ratlosen*. In: *Herder Korrespondenz*, 3. Jg., Nov. 1948, S. 95.

⁸ I. F. GÖRRES (1946). *Brief über die Kirche*. In: *Frankfurter Hefte* 1 (1946) 715-733.

⁹ PIUS XII. (1945). *Negli ultimi sei anni*. Radiobotschaft vom 24. 12. 1945. Online: www.vatican.va.

¹⁰ G. MANN (1976). *Konrad Adenauer – gewandeltes Bild. Der Staatsmann der Sorge*. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Jg. 27, Nr. 38 (14. Februar 1976). Abgedruckt in: *Golo Mann. Zeiten und Figuren. Schriften aus vier Jahrzehnten*. Frankfurt a. M. 1979, S. 342ff.

Dem Geheimnis dieses dennoch werdenden „Etwas“ möchten die Verfasser nachspüren, das aus den materiellen, geistigen und geistlichen Trümmerlandschaften wenigstens in Westdeutschland erstaunlich bald wieder erwuchs. Adenauer spricht von den „bitteren, harten Zeiten“ und schildert bewegt und den Leser noch heute bewegend den trostlosen Anblick seiner zerstörten Stadt Köln; vor allem, wie ihn der Anblick der „Maria in den Trümmern“ erschüttert habe, wie die gotische Statue der jungfräulichen Mutter mit ihrem göttlichen Sohn im so sehr anrührenden rheinischen Stil genannt wurde. Sie war als Einziges einer Kirche inmitten der Trümmerwüste übrig geblieben¹¹. So wie das Köln des Jahres 1945 das Symbol des zerstörten christlichen Abendlands war, wird das mütterliche Marienbild von St. Kolumba, der ältesten Pfarrkirche Kölns, zum Hoffnungszeichen weit über die Grenzen Kölns hinaus.

Bedeutungsebenen und Vorgehen

Im Marienfrühling der ersten Nachkriegsjahre und jungen Bundesrepublik Deutschland verbindet sich jahrhundertealte, verschüttete, aber tief in den Seelen wurzelnde und in ihren Formen weit ins Mittelalter zurückreichende Marienfrömmigkeit spezifisch deutscher Prägung mit den religiösen Impulsen, die von den Marienerscheinungen in Fátima ausgehen. Bereits seit den 1930er Jahren werden diese auch in Deutschland, wenn auch zunächst zögerlich und gegen klerikale Widerstände, nach dem Krieg aber stürmisch rezipiert.

Der Begriff „Botschaft von Fátima“ bezeichnet den Inhalt eines Komplexes von Einzelercheinungen, die bereits 1915 beginnen und mit ihrer kirchlichen Anerkennung im Jahr 1930 nicht abgeschlossen sind. Seit den 1940er Jahren unternommene Versuche, zwei Erscheinungsphasen zu postulieren, Fátima I, die Ereignisse vom 13. Mai bis zum 13. Oktober 1917 umfassend, und Fátima II, später zu enthüllende, aber bereits damals geoffenbarte „Geheimnisse“ und weitergehende Mitteilungen, diese Phasen gegeneinander zu stellen und die zuletzt genannte Phase für unglaubwürdig zu erklären, gelten spätestens seit dem Vorliegen der kritischen Gesamtausgabe¹² der Fátima-Dokumente von 1917-1930 als überholt¹³. Zum Kern der Botschaft von Fátima gehören demnach die Verehrung der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, des Altars sakraments, des

¹¹ D. u. W. KOCH (2013). *Konrad Adenauer. Der Katholik und sein Europa*. Taschenbuchausgabe, Kißlegg 2015, S. 96.

¹² DOCUMENTAÇÃO CRÍTICA DE FÁTIMA. *Seleção de documentos (1917-1930)*. Online: <http://www.santuario-fatima.pt/de/documentacao/f001-documentacao-critica-de-fatima-selecao-de-documentos-1917-1930>.

¹³ M. HAUKE (2016). *Die Engelserscheinungen von Fatima 1915-1916. Historische und theologische Bestandsaufnahme*. In: Theologisches, Jg. 46, Nr. 07/08, Juli/August 2016, Sp. 323 ff.

Unbefleckten Herzens Mariens, diverse prophetische Aussagen und der ausdrückliche Wunsch Mariens, Russland Ihrem Unbefleckten Herzen zu weihen.

Wer sich über die Bedeutung der Botschaft von Fátima für Deutschland Gedanken macht, für die Wiedergeburt Westdeutschlands nach 1945, aber auch für das Deutschland der Gegenwart, kann zwei Ebenen unterscheiden. Wie in anderen Ländern auch, stehen zunächst die von der Fátima-Frömmigkeit ausgehenden Anstöße zur Erneuerung des religiösen Lebens im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Sodann wäre zu untersuchen, ob es Aussagen im Gesamtkomplex dieser Botschaft gibt, die sich speziell auf Deutschland beziehen, wie dies bei der Russlandprophetie der Fall ist. Beide Bedeutungsebenen sollen in diesem Beitrag wenigstens andeutungsweise untersucht werden.

Die Wiedergeburt Westdeutschlands nach dem Untergang war in besonderem Sinne auch das Werk zweier marianisch gesinnter, von den Ereignissen in Fátima mitgeprägter Männer, Papst Pius' XII. und Konrad Adenauers (1876-1967). Nach einem Blick auf den Beginn der Fátima-Rezeption in Deutschland muss eine Skizze dieser Persönlichkeiten die Schilderung des Marienfrühlings der jungen Bundesrepublik einleiten. Nach einer Diskussion der zahlreiche Forschungsfragen aufwerfenden Deutschlandprophetie vom 19. März 1940 öffnet eine Zusammenfassung der inneren Triebkräfte des kirchlichen Aufbruchs jener Jugendjahre der Bundesrepublik einen Blick auf die kirchliche Gegenwart.

Beginn der deutschen Fátima-Rezeption

Die Ereignisse von Fátima werden in Deutschland langsam und gegen nicht nur Anfangs bestehende klerikale Widerstände bekannt. Ihre Rezeption beginnt mit der Grundsteinlegung des *Santuário de Nossa Senhora de Fátima* am 13. Mai 1928 in Gegenwart der portugiesischen Staats- und Ministerpräsidenten und rund 300.000 Pilger. Die erst am Rosenkranzfest des marianischen Jahres 1954 eingeweihte Anlage beeindruckt noch heute: Von der Rosenkranzbasilika im Zentrum öffnen sich wie mit weit ausgebreiteten Armen großartige Kolonnaden mit ihren je sieben Altären den Pilgern. Die Berichterstattung über die Grundsteinlegung im *L'Osservatore Romano*¹⁴ weckt die Aufmerksamkeit Ludwig Fischers (1890-1957), eines Priesters und Professors für Kirchengeschichte in Bamberg.

Seine 1930 publizierten und durch sorgfältige Recherchen ergänzten Reiseeindrücke wecken auch in Deutschland Interesse an dem neuen

¹⁴ *Il Santuario Mariano di Fatima. Un pellegrinaggio di 300 milia persone.* In: *L'Osservatore Romano*, Nr. 129, 3. 6. 1928.

portugiesischen Wallfahrtsort¹⁵. Noch heute ergreift Fischers Schilderung einer Gebetsnacht auf den 13. Mai 1929: „Die Sonne war hinabgetaucht in den nahen Ozean. Vom Meere her wehte ein frischer Luftzug und kündigte eine kühle Nacht an. Da und dort saßen Pilgergruppen beisammen an einem kleinen Feuer – Holz dazu hatten sie von weit her mitbringen müssen – und nahmen ihr bescheidenes Nachtmahl ein. Ich stand oben am Rand der *Cova da Iria*, wo die Fundamente der künftigen Rosenkranzbasilika liegen, und schaute hinab in dieses von der Natur gebildete, große Amphitheater, in dem die Menschen auf und niederwohten wie im nächtlichen Sturm die Wellen des düsteren, von den Armen der Bergriesen festumschlossenen Alpensees. Da und dort flammte in diesem dunklen Talkessel ein Licht auf. Bald waren es Hunderte. Und aus den Hunderten wurden Tausende und Zehntausende. Der dunkle Talkessel ward in einen lebendigen Feuerkessel verwandelt“¹⁶.

Als Fischer 1929 in Fátima eintrifft, besuchen auch der portugiesische Staatspräsident António Óscar de Fragoso Carmona (1869-1951) und der Regierungschef José Vicente de Freitas (1869-1952) den Erscheinungsort: „Unter der Bevölkerung herrschte große Begeisterung über diesen, sagen wir es offen, unerwarteten Besuch der beiden Staatsmänner. Es war tatsächlich ein Ereignis für Fátima. Das erste Mal, dass ein Oberhaupt des portugiesischen Staates, überhaupt ein Vertreter der republikanischen Regierung, offiziell Fátima besuchte“¹⁷. 1926 war die von Freimauren dominierte Regierung gestürzt worden, die aus der Ermordung des portugiesischen Königs und seines Thronfolgers 1908 und der Revolution des Jahres 1910 hervorging, die Hirtenkinder inhaftieren lies, sie sogar mit dem Tode bedrohte, und die einsetzenden Wallfahrten um jeden Preis zu verhindern suchte. Unter einer vergleichbaren Regierung brach 1926 in Mexiko der *Guerra Cristera* (1926-1929) aus¹⁸.

Im religiösen Aufbruch in der jungen Bundesrepublik mag man die Erfüllung eines Gebets sehen, mit dem Fischer, selbst ergriffen, sein Fátima-Buch beschließt: „Gute Mutter komme auch zu Deinem armen deutschen Volke, dem man vor vier Jahrhunderten den Glauben an Deine Gottesmutterwürde und das Vertrauen auf Deine mütterliche Liebe mit Gewalt aus dem Herzen gerissen hat. ... Führe es zurück zur Marienminne seiner Väter. Gute Mutter komme auch zu uns und richte Deinen Gnadenthron auf in unseren deutschen Landen“¹⁹.

¹⁵ L. FISCHER (1930). *Fátima. Das portugiesische Lourdes. Reiseeindrücke*. Kirnach-Villingen.

¹⁶ Ebd., S. 71.

¹⁷ Ebd., S. 35.

¹⁸ Am 16. Oktober 2016 wurde José Sánchez del Río (1913-1928) von Papst Franziskus heiliggesprochen, in gewisser Hinsicht ein Zeit- und Leidensgenosse der Hirtenkinder von Fátima. Bewegend ist die Verfilmung seines Martyriums: *For Greater Glory: The True Story of Cristiada* (2012).

¹⁹ *Fátima. Das portugiesische Lourdes*, S. 124.

Papst Pius XII., ein Freund Deutschlands

Ein Höhepunkt seines ersten Rombesuchs im Jahr 1951, der ersten Auslandsreise des bundesdeutschen Regierungschefs nach dem Zweiten Weltkrieg, ist Adenauers Begegnung mit Pius XII. in der bis dahin längsten Audienz seiner Amtszeit. Als Präsident des Preußischen Staatsrats kannte Adenauer ihn bereits als Nuntius Eugenio Pacelli. „Schon der erste Eindruck, den ich von Pius XII. gewann, als er noch Nuntius in München und Berlin war“, äußert sich Adenauer im Alter, „war außerordentlich stark. Ich traf mit ihm zum ersten Mal aus Anlass des Katholikentags in München, dessen Präsident ich war, im Jahre 1922 zusammen. ... Wir Deutsche befanden uns in einer sehr bösen Lage. Er hat uns damals sehr geholfen“²⁰.

Zurück in Bonn, berichtet Adenauer dem Deutschen Bundestag, „man habe sich mehr über geistige und religiöse Probleme als über politische ausgesprochen. Der Papst zeige größtes Interesse für Deutschland und halte es für außerordentlich wichtig in seiner Abwehrstellung gegen den Osten. Man habe sogar im Vatikan den Vorwurf gegen den Papst erhoben, dass er sich zu sehr mit Deutschen umgebe und den deutschen Belangen zu große Aufmerksamkeit entgegenbringe“²¹. Mit dem Hinweis auf die „Abwehrstellung“ klingt bereits eine untergründige Verbindung zwischen Deutschland und in dem in der Botschaft von Fátima genannten Russland an. „Der Heilige Vater sprach die besten Wünsche für Deutschland aus und sagte dem Bundeskanzler, dass er für Deutschland bete. Der Heilige Vater zeigte sein lebhaftes Interesse an der Entwicklung der religiösen Lage in ganz Deutschland und zeigte sich dabei sehr unterrichtet“²², resümiert die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und berichtet ihren Lesern, dass Adenauer im Anschluss an die Begegnung in stillem Gebet vor dem silbernen Sarg des wenige Wochen zuvor seliggesprochenen Papstes Pius X. verharret habe.

Weitere lange Privataudienzen gewährt Pius XII. Adenauer 1956 und 1957 anlässlich der Unterzeichnung der Römischen Verträge im Kapitolspalast am Fest Mariä Verkündigung dieses Jahres. Zum Tode Pius' XII. wird Adenauer an den Kardinaldekan der katholischen Kirche schreiben: „Von Schmerz und Trauer erfüllt, spreche ich Eurer Eminenz im Namen der Bundesregierung und in meinem eigenen Namen zu dem schweren Verlust, der nicht nur die Kirche, sondern die ganze Menschheit betroffen hat, meine tiefempfundene Anteilnahme aus. In einer Periode schwerster Erschütterungen geistiger, sozialer und politischer Art hat der verewigte Papst die Geschicke der Kirche mit

²⁰ Interview mit Dr. Friedrich L. Müller am 21.12.1965. Zitiert in: *Konrad Adenauer. Der Katholik und sein Europa*, S. 70.

²¹ Zitiert in: *Konrad Adenauer. Der Katholik und sein Europa*, S. 70.

²² *Der Kanzler beim Papst. Die längste Audienz in der Amtszeit Pius' XII.* In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 20.6.1951.

bewunderungswürdiger Weisheit gelenkt und der Welt ein leuchtendes Vorbild gegeben. Das ganze deutsche Volk, in dessen Mitte er jahrelang segensreich gewirkt hat und dem er in Zeiten größter Not tatkräftige und wirksame Hilfe in seelischer und materieller Hinsicht zuteilwerden ließ, wird seiner stets ehrfurchtsvoll und dankerfüllten Herzens gedenken²³.

Fátima und Papst Pius XII.

In kaum überbietbarer Weise formuliert Pius XII. den marianischen Charakter seines Pontifikates bei der Verkündigung des Glaubenssatzes von Mariä Himmelfahrt am Allerheiligentag 1950: „Wir, die Wir Unser Pontifikat unter den besonderen Schutz der Allerseligsten Jungfrau stellten, zu der Wir in so vielen traurigen Wechselfällen Unsere Zuflucht genommen haben; Wir, die Wir Ihrem Unbefleckten Herzen die gesamte Menschheit öffentlich und feierlich weihten und Ihren wirksamen Schutz immer und immer wieder erfuhren: Wir hegen das feste Vertrauen, diese feierliche Verkündigung und Definition der Aufnahme Marias in den Himmel werde nicht wenig zum Wohl der menschlichen Gesellschaft beitragen²⁴. Eine Radioansprache am 31. Oktober 1942 schließt mit der erwähnten Weihe²⁵, die er am 8. Dezember 1942 wiederholt. Von den meisten Bischöfen wird diese Weihe bis spätestens zum Jahrestag der päpstlichen Weihe mit unterschiedlicher Intensität mitvollzogen.

Mit Fátima und seinen Wirkungen ist die kirchliche Laufbahn Eugenio Pacellis von Beginn an verwoben. Am 13. Mai 1917 wird er in der *Capella Sixtina* zum Bischof geweiht, in der er 22 Jahre später zum Papst gewählt werden wird. „Zur selben Stunde geschah indes auf dem Berge von Fátima die erste Erscheinung der Weißen Königin des heiligsten Rosenkranzes“, verweist Pius XII. bewegt auf diese Koinzidenz, „so als habe die Mutter der Barmherzigkeit dadurch anzeigen wollen, dass Wir in den stürmischen Zeiten, in denen Unser Pontifikat ablaufen sollte, inmitten der großen Krisen der Weltgeschichte, doch stets den mütterlichen und wachsamem Beistand der großen Siegerin in allen Schlachten Gottes haben würden²⁶. Unmittelbar nach seiner Weihe wird Pacelli

²³ Brief an den Dekan des Heiligen Kollegiums, Eugène Kardinal Tisserant, Vatikanstadt, am 9.10.1958. Zitiert in: Konrad Adenauer. *Der Katholik und sein Europa*, S. 71f.

²⁴ PIUS XII. (1950). *Munificentissimus Deus*, Nr. 42, 1. 11. 1950. In: *Heilslehre der Kirche*. Dokumente von Pius IX. bis Pius XII. Hrsg. von Anton ROHRBASSER. Freiburg/Schweiz 1953, S. 328.

²⁵ „Dir weihen Wir uns mit der ganzen Welt, die, von wilder Zwietracht zerfleischt, im Brande des Hasses lodert, ein Opfer ihrer eigenen Bosheit“. PIUS XII. (1942). Radiobotschaft an Portugal: Gebet zur Weihe des Menschengeschlechts an das Unbefleckte Herz Mariens am 31. Oktober 1942. Online: www.vatican.va.

²⁶ Ansprache zur Einweihung der Kirche S. Eugenio am 4. Juni 1951. In: J. M. HÖCHT (1950). *Fatima und Pius XII.* Wiesbaden, 6. durchgesehene Auflage 1957, S. 57.

als päpstlicher Nuntius nach München entsandt. Die enge persönliche Bindung dieses Papstes an Deutschland besitzt demnach auch eine ausgesprochen marianische Dimension. Das Buch *Fatima und Pius XII.* des seinerzeit viel gelesenen und in der NS-Zeit verfolgten Publizisten und Verlegers Johannes Maria Höcht (1901-1966) befindet sich in Adenauers Privatbibliothek²⁷.

Die Erscheinungen von Fátima prägen auch seine Lehrverkündigung. Am 19. August 1917 mahnt Maria in der Weide *Valinhos*: „Betet, betet viel und bringt Opfer für die Sünder, denn viele Seelen kommen in die Hölle, weil sich niemand für sie opfert und für sie betet“. Dieser Wunsch entspricht einer nachdenklich machenden Passage in der Kirchenenzyklika *Pius' XII.*, der von einem „wahrhaft schaudererregenden Mysterium“ spricht, das man niemals genug betrachten könne, „dass nämlich das Heil vieler abhängig ist von den Gebeten und freiwilligen Bußübungen der Glieder des geheimnisvollen Leibes Jesu Christi“. Er nennt Hirten und Gläubige und „besonders die Familienväter und -mütter“²⁸. Wie sehr *Mystici Corporis* von Fátima her geprägt ist, zeigt der Schluss dieser maßgeblichen Enzyklika²⁹.

Fátima-Spuren bei Konrad Adenauer

Wie sehr auch Adenauers Politik in der Auseinandersetzung mit „Russland“ und den „Irrtümern“, die es verbreitet, eine Fátima-Dimension besitzt, belegt seine bereits eingangs erwähnte Mitgliedschaft in der *Blauen Armee Mariens*³⁰. Dieser deutsche Zweig einer internationalen Fatima-Organisation wurde 1947 von dem US-amerikanischen Laien John Mathias Haffert, Autor zahlreicher religiöser Bücher, und Prälat Harold V. Colgan gegründet und 1951 durch Pfarrer Andreas Fuhs, Mitglied der *Pontifica Academia Mariana Internationalis*, auch in Deutschland eingeführt. Blau wurde nicht nur als die traditionelle Farbe der Gottesmutter gewählt, sondern in bewusster Entgegensetzung zur *Roten Armee*. Ihre Mitglieder versprechen, sich persönlich dem Unbefleckten Herzen Mariens zu weihen, als äußeres Zeichen eine marianische Medaille zu tragen, täglich den

²⁷ J. M. HÖCHT (1950): *Fatima und Pius XII.* Wiesbaden 1955. Es enthält die handschriftliche Widmung des Verfassers: „Herrn Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer in aufrichtiger Verehrung. Zum 5. Januar 1955. Johannes Maria Höcht“. Signatur: DE 481.

²⁸ PIUS XII. (1943). *Mystici Corporis*. Enzyklika vom 29. Juni 1943. In: *Heilslehre der Kirche*, Nr. 788, S. 489.

²⁹ „Ihrem unbefleckten Herzen haben Wir vertrauensvoll alle Menschen geweiht. Möge sie, die hochheilige Mutter aller Glieder Christi, strahlend jetzt in der Himmelsglorie mit Leib und Seele und droben herrschend mit ihrem Sohn, von ihm inständig erleben, dass reiche Ströme der Gnade unaufhörlich herabfließen vom erhabenen Haupte auf alle Glieder des geheimnisvollen Leibes.“ Ebd., S. 525.

³⁰ M. SCHEER (2006). *Rosenkranz und Kriegsvisionen. Marienerscheinungskulte im 20. Jahrhundert*. Tübingen, S. 105f.

Rosenkranz zu beten, ihre Berufspflichten gewissenhaft zu erfüllen und die Schwierigkeiten, die damit verbunden sein mögen, als Bußwerke aufzuopfern. Wenn möglich halten sie die Herz-Mariä-Sühnesamstage.

Am 30. Mai 1954 nimmt Adenauer den ersten Friedenspreis der *Blue Army* im Palais Schaumburg entgegen, seinem Bonner Amtssitz als Bundeskanzler. Die Statuette der Fátima-Madonna, die ihm dabei überreicht wird, trägt auf ihrem Sockel die Inschrift „für hervorragende Verdienste im Kampf gegen den gottlosen Kommunismus und für den Weltfrieden“. Der Kanzler antwortet Prälat Colgan: „Wenn Sie sagen, dass wir mit geistigen Waffen gegen den Kommunismus kämpfen müssen, und dass wir nur so einen dauernden Frieden erlangen können, haben Sie vollkommen recht. Ohne die Hilfe des Gebetes, ohne die Hilfe von oben, können wir das Böse nicht besiegen. Wenn wir alle zusammenhalten im Vertrauen auf Gott, dann können wir dieses Ziel erreichen“. Pfarrer Fuhs' Buch *Fatima und der Friede* in Adenauers Rhöndorfer Privatbibliothek enthält als handschriftliche Widmung des Verfassers: „Dem Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer in dankbarem Gedenken an die Überreichung des 1. Friedenspreises der Blauen Armee Mariens am 30. Mai 1954“³¹.

Der Titel eines weiteren Buches von Johannes Maria Höcht in Adenauers Rhöndorfer Privatbibliothek scheint das Geschehen des marianischen Frühlings in der jungen Bundesrepublik zusammenzufassen: *Maria rettet das Abendland. Fatima und die Siegerin in allen Schlachten Gottes in der Entscheidung um Russland*³². Der Autor widmet es ihm zum 79. Geburtstag am 5. Januar 1955. Inwieweit Adenauer den Inhalt dieses und anderer marianischer Bücher tatsächlich zur Kenntnis genommen hat oder sie seine politischen Einstellungen und Entscheidungen beeinflusst haben, ist nicht zu ermitteln. Die Bedeutung der Marienfrömmigkeit für Konrad Adenauers persönliches religiöses Leben, aber auch die Schwierigkeiten, ihr angesichts der ‚diskreten‘ Natur Adenauers in diesen Dingen nachzuspüren, wurde kürzlich ausführlicher dargestellt³³.

Auf Adenauers Schreibtisch im Arbeitszimmer im ersten Stock seines Rhöndorfer Wohnhauses, einer mittelalterlichen Kreuzigungsszene gegenüber,

³¹ A. J. FUHS (1959). *Maria und der Friede*. Preisübergabe im Palais Schaumburg ist auf den Seiten 189f. geschildert.

³² J. HÖCHT (1953). *Maria rettet das Abendland. Fátima und „die Siegerin in allen Schlachten Gottes“ in der Entscheidung um Russland*, Wiesbaden. Es enthält die handschriftliche Widmung: „Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer zum 79. Geburtstag herzlich gewidmet! Vom Verfasser JOH. M. HÖCHT. 5. Jan. 1955“. Signatur: DE 678.

³³ W. KOCH (2014). *Mariens Spuren in Adenauers Welt*. In: *Sedes Sapientiae*. Mariologisches Jahrbuch. Jg. 18 (2014), Band 2. Hrsg. von Manfred HAUKE und Johannes STÖHR. Internationaler Mariologischer Arbeitskreis Kevelaer. S. 92ff.

lagen noch bis vor kurzen einige Gegenstände, wie sie Adenauer hinterlassen hat, ein Kalender mit seinem Todestag, Stifte, Schlüssel, praktische Arbeitsmittel – bis auf einen, der dort in Adenauers Blick lag, wenn er dort seine politischen Reden ausarbeitete. Es handelt sich um eine „Wunderbare Medaille“ aus Aluminium. Die Vorderseite zeigt die Jungfrau Maria auf der Weltkugel stehend, um die sich eine Schlange windet, während von ihren Händen Strahlen ausgehen. Umgeben ist sie von den Worten *O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir unsere Zuflucht zu dir nehmen*. Auf der Rückseite umgibt ein Kranz aus zwölf Sternen die stilisierten Herzen Jesu und Mariens sowie den Buchstaben *M* mit einem Kreuz darüber. Wie diese marianische Medaille in Adenauers Besitz gelangte und warum sie nach seinem Tod über Jahrzehnte bis zum Jahr 2016 an einem so prominenten Platz lag, war bisher nicht ermitteln. Möglicherweise geht sie auf seine Mitgliedschaft in der *Blauen Armee Mariens* zurück.

In Adenauers Arbeitszimmer befand sich unter einem nicht mehr dort hängenden Wandkreuz auch ein Gebetsstuhl, den Adenauer benutzte³⁴. Er fällt auch dem Journalisten Rudolf Augstein (1923-2002) auf, als er ihn 1948 zu einem Interview in seinem Wohnhaus besucht: „Ein Gebetsstuhl trägt die Aufschrift *Maria Laach 1933-34*“ berichtet der katholisch erzogene Gründungsherausgeber des *Spiegels* seinen Lesern³⁵.

Eucharistische und marianische Kräfte

Bei allen Unterschieden, vor allem hinsichtlich der nach 1945 noch weitgehend intakten kirchlichen Strukturen und der grundsätzlichen Bindung großer Bevölkerungsteile an die Kirche, zeigen sich Parallelen zwischen der Gegenwart und der unmittelbaren Nachkriegszeit, die dem Anbruch des Marienfrühlings vorausgeht.

Sie beziehen sich einerseits auf die Gesellschaft außerhalb der Kirche, so dass man heute noch zutreffender von einer „nachchristlichen Ära“ sprechen könnte, andererseits aber auch von einem „Prozess des Verfalls“, der die christlichen Kirchen selber angreift, so dass es auf dem Spiel steht, „ob Europa christlich bleibt, oder ob Europa heidnisch wird“³⁶. Aber auch innerkirchlich liest

³⁴ Mündliche Mitteilung des jüngsten Sohnes Konrad Adenauers, Georg, an die Verfasserin, der seinen Vater dort manchmal beim Beten überraschte: „Ich habe die Tür dann sofort wieder leise geschlossen“.

³⁵ R. AUGSTEIN (1948). *Es gibt nur einen Adenauer. Warum dann nicht ich?* In: Der Spiegel, 16.10.1948, Nr. 42/1948, S. 5. Online: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-44419431.html>.

³⁶ „Jeder von uns und namentlich jeder von uns katholischen Christen ist verpflichtet, mitzutun und mitzuhandeln, denn, glauben Sie, es geht darum, ob Europa christlich bleibt, oder ob Europa heidnisch wird“. In: *Europa steht auf dem Spiel*. Ansprache auf der Schlusskundgebung der „Gemeinschaft Katholischer Männer Deutschlands“ in Bamberg am

sich die prophetische Warnung der Ida Friederike Görres aus dem Jahr 1946 heute wie eine Situationsbeschreibung: „Es gibt das ‚Erwachen der Kirche in den Seelen‘. Es gibt auch das Sterben der Kirche in den Seelen. Wir erleben es rund um uns, mitten unter uns, selten als plötzlichen Zusammenbruch unter dem Blitzschlag einer Katastrophe ..., sondern das langsame, schleichende, unmerkliche Sterben an Erkältung und Verarmung, an geistlicher Unterernährung und Verhärtung“³⁷.

Was konnte jenes „Sterben der Kirche in den Seelen“ unmittelbar nach dem äußeren Untergang nicht nur aufhalten, sondern in ein nicht zu erwartendes Aufblühen des kirchlichen Lebens verwandeln, jenes „Wunder“, das für Thomas Mann „über den Glauben geht“?

Den Schlüssel zu einer Antwort bietet Joseph Kardinal Ratzinger (*1927) als Münchener Erzbischof, der von zwei Kräften spricht, die „beide in gewissem Sinn – wenn auch auf sehr unterschiedliche Weise – ‚charismatische Züge‘ trugen“³⁸. Auf der einen Seite habe die liturgische Bewegung gestanden, „deren Ursprünge in der von Solesmes ausgehenden Erneuerung des benediktinischen Mönchtums, aber auch in der eucharistischen Idee Pius‘ X., zu suchen sind“. Sie habe unter Pius XII. amtliche Bestätigung und persönliche Unterstützung erfahren. Die marianische Bewegung auf der anderen Seite, „die mit dem Pontifikat Pius‘ XII. ihren die ganze Kirche erfassenden Höhepunkt erreichte“, habe sich von den Erscheinungen der Gottesmutter ansprechen lassen und „war viel stärker durch die Tradition des Mittelalters und der Neuzeit gestaltet“.

Der kirchliche Aufbruch der Nachkriegsjahre war also von den beiden Triebkräften getragen, die auch die Ereignisse von Fátima kennzeichnen: In der dritten Engelserscheinung habe der Engel in der linken Hand einen Kelch gehalten, erinnert sich Schwester Lúcia und beschreibt eine liturgisch-eucharistische Handlung: „Darüber schwebte eine Hostie, aus der einige Blutstropfen in den Kelch fielen. Der Engel lies den Kelch in der Luft schweben, kniete sich zu uns nieder“. Er ließ die Kinder dreimal das bekannte Gebet wiederholen³⁹. „Danach erhob er sich, ergriff den Kelch und die Hostie, und

20. Juli 1952. In: *Konrad Adenauer. Reden 1919-1967. Eine Auswahl.* Hrsg. von H.-P. SCHWARZ. Stuttgart 1975, S. 162.

³⁷ I. F. GÖRRES (1947). *Gespräch über die Kirche.* In: *Frankfurter Hefte* 2 (1947), S. 280.

³⁸ J. RATZINGER (1980). *Erwägungen zur Stellung von Mariologie und Marienfrömmigkeit im Ganzen von Glaube und Theologie.* In: *Maria – Kirche im Ursprung.* Hrsg. von Josef RATZINGER und Hans Urs VON BALTHASAR. Freiburg i.Br. u.a., S. 15-40.

³⁹ „Heiligste Dreifaltigkeit, Vater, Sohn und Heiliger Geist, ich opfere Dir auf den kostbaren Leib und das Blut, die Seele und die Gottheit Jesu Christi, gegenwärtig in allen Tabernakeln der Erde, zur Wiedergutmachung für alle Schmähungen, Sakrilegien und Gleichgültigkeiten, durch die Er selbst beleidigt wird. Durch die unendlichen Verdienste seines Heiligsten Herzens

teilte das Blut im Kelch zwischen Jacinta und Francisco auf“. Das Motiv der Engelkommunion ist Besuchern des Wohnhauses Konrad Adenauers vertraut: Ein großes, ungewöhnliches Gemälde über dem Biedermeier-Sofa im Wohnzimmer zeigt im Stile Caravaggios einen Engel, der einer Heiligen die Hostie reicht. Dargestellt ist Franziska von Rom (1384-1440), Ehefrau, Mutter von sechs Kindern und Gründerin der caritativ tätigen Collatinerinnen. Der vertrauliche Umgang mit ihrem Schutzengel kennzeichnet ihre Darstellungen⁴⁰.

Kirchlicher Neubeginn am Beispiel Kölns

Die wesensgemäße Einheit liturgisch-eucharistisch geprägter und marianisch befeuerter Frömmigkeit bezeugt Pius XII. in seiner großen Liturgie-Enzyklika von 1947: „Gestattet nie“, mahnt er alle Bischöfe der Weltkirche, „... dass die Verehrung der Allerheiligsten Jungfrau, die nach dem Urteil heiliger Männer ein Zeichen der ‚Auserwählung‘ ist, bei der Jugend vor allem in den Hintergrund tritt“⁴¹.

Der Aufruf des Papstes findet ein überwältigendes Echo. So wird etwa der Altenberger Mariendom im Bergischen Land bei Köln zu einem der geistlichen Zentren der katholischen Jugend. „Zu einer Marienwallfahrt nach Altenberg bei Köln waren im Mai dieses Jahres allein aus der Kölner Erzdiözese 15.000 Jungmänner und 25.000 junge Frauen zusammengeströmt“, kann Kardinal Frings Pius XII. berichten. „Die Studenten haben sich auf katholischem Boden zur *Katholischen deutschen Studentenvereinigung* zusammengeschlossen, in der die Studentenseelsorger einen großen Einfluss haben“. Der erste Band einer dreibändigen Pastoralgeschichte der Jahre 1945-85 schließt mit dem Fazit: „Das Rosenkranzgebet hatte während des Krieges bei den Soldaten an der Front und in den Luftschutzkellern in der Heimat neue Freunde gewonnen. Auch die Jugend fand Zugang zu diesem Gebet, nicht zuletzt dank der feinen Betrachtungen *Der Rosenkranz Unserer Lieben Frau* von Romano Guardini. So kann es nicht verwundern, dass man auch in den Nachkriegsnöten seine Zuflucht

und des Unbefleckten Herzens Mariens bitte ich Dich um die Bekehrung der armen Sünder.“ In: L. DOS SANTOS (1935-1941). *Schwester Lúcia spricht über Fatima*. Bd. I. *Memórias I-IV*. Fátima, 9. Auflage 2007, *Memórias II*, S. 83 f. Online: http://www.pastorinhos.com/wp/wp-content/uploads/MemoriasI_de.pdf.

⁴⁰ *Franziska Romana*. In: *Lexikon der Christlichen Ikonographie*. Band 6. Hrsg. von Wolfgang BRAUNFELS. Freiburg i. B. u. a. 1968, Sp. 327ff.

⁴¹ PIUS XII. (1947). *Mediator Dei et hominum*. In: *Heilslehre der Kirche*, S. 199.

zu diesem Gebet nahm⁴². Guardinis Buch erschien 1940, im Jahre des (noch zu erwähnenden) Briefes Schwester Lúcias⁴³.

Die Weihe des Rheinlands an das Unbefleckte Herz Mariens am Fest Ihres Herzens bildet den Abschluss des Kölner Domfestes zum 700. Jahrestag der Grundsteinlegung im Jahre 1248. Es hatte am Fest Mariä Himmelfahrt 1948 mit einer Reliquienprozession durch die Ruinen Kölns begonnen. Vielleicht lässt sich dieser Weiheakt durch Josef Kardinal Frings (1887-1978) als Beginn des Marienfrühlings der jungen Bundesrepublik ansehen, der tiefe Seelenschichten anrühren konnte⁴⁴.

Wie Adenauer war auch Frings von tiefer Marienfrömmigkeit geprägt. Sie zeigt sich in Passagen, die er handschriftlich in die Entwürfe kirchlicher Dekrete einfügt: „Der katholische Priester ist kaum zu denken ohne ein inniges Verhältnis zur Gottesmutter Maria, der Mutter seines Meisters, der Mutter aller Christen und insbesondere der Priester. Gleicht ja die Aufgabe, die ihr von Gott anvertraut wurde, in manchem den Aufgaben des Priesters: Christus in den Herzen der Gläubigen Leben und Gestalt zu geben, auf den Altären unter seinen Händen ihm reale Gegenwart zu verleihen, seinem Opfer aufs engste zu assistieren“⁴⁵. Dass zwischen Adenauer und Frings ein eher distanzierendes Verhältnis bestanden haben soll, wie manche Biographien meinen, erschließt sich den Verfassern nicht. Anscheinend wurden gelegentliche Meinungsverschiedenheiten überinterpretiert.

Adenauer wendet das kirchliche Ereignis ins Politische: „Das so glanzvoll verlaufene Kölner Dombaufest ist in kirchlicher und politischer Hinsicht von größter Bedeutung für Deutschland und Westeuropa. Der Gedanke an die Gemeinschaft der christlichen Grundanschauung in Westeuropa, an die schicksalsmäßige Verbundenheit aller westeuropäischen Länder klang immer wieder durch die verschiedenen Reden durch. ... Diese Feier wird allen, die sie

⁴² A. FISCHER (1985). *Pastoral in Deutschland nach 1945*. Band I: *Die „Missionarische Bewegung“ 1945-1962*. Würzburg, S. 278.

⁴³ R. GUARDINI (1940). *Der Rosenkranz Unserer Lieben Frau – Gedanken über das Rosenkranzgebet*. Würzburg.

⁴⁴ „... Im Dom da ist ein Bildnis, auf goldenem Leder gemalt. In meines Lebens Wildnis hat's freundlich hineingestrahlt. Es schweben Blumen und Englein um unsere Liebe Frau ...“: Heines Gedicht, von Lochners Dombild inspiriert, von Schuman in der ‚Dichterliebe‘ vertont und vom jungen Fischer-Dieskau gesungen, wird in dieser Zeit ungeheuer populär.

⁴⁵ Vgl.: *Die Kölner Synode 1954* in: J. Kardinal FRINGS (1973). *Für die Menschen bestellt. Erinnerungen des Altbischofs von Köln Josef Kardinal Frings*, Köln, S. 159ff., und: N. TRIPPEN (2003). *Josef Kardinal Frings (1887-1978)*. Band I: *Sein Wirken für das Erzbistum Köln und für die Kirche in Deutschland*, S. 425ff.

erleben durften, eine Festigung ihrer Überzeugung geben, dass die deutsche und die europäische Krise vom christlichen Geiste her überwunden werden muss⁴⁶.

Wie sehr Marienfrömmigkeit ein Land prägen kann, erlebt Kardinal Frings bereits 1947 bei einem Besuch des Marianischen Weltkongresses in der kanadischen Hauptstadt Ottawa⁴⁷. Schon der Name des Kongresshotels weist ihn auf eine politische Dimension hin: „Es nannte sich *Château Laurier*, nach dem früheren Ministerpräsidenten, einem Katholiken, der 20 Jahre lang das Land regiert hatte“, erinnert sich Frings. Bei der Niederschrift gegen Ende seines Lebens mag er an Adenauers lange Kanzlerschaft gedacht haben. Möglicherweise sind es seine kanadischen Erlebnisse, die in Frings den Gedanken einer Marienweihe ganz Deutschlands keinem lassen: „Der Außenminister der Landes, ein Katholik, sprach eine Weihe des Landes Kanada an die Gottesmutter, in Gegenwart des protestantischen Ministerpräsidenten Mackenzie King und anderer Vertreter des Staates. Als ich später einmal versuchte, eine Weihe Deutschlands an die Gottesmutter durchzusetzen, stieß ich auf erheblichen Widerspruch und konnte nur mit Mühe dieses Vorhaben durchführen“.

Das Dogma von Mariä Himmelfahrt

Der Glaubenssatz von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel entspricht der Antwort Mariens auf die Frage der Hirtenkinder, woher sie komme: „Ich bin vom Himmel“, antwortet sie am 13. Mai 1917 – eine erschütternd große Antwort.

Zu seinem 50. Todestag werden die eigenhändigen Aufzeichnungen Pius‘ XII. über ein ‚Sonnenwunder‘ einer größeren Allgemeinheit bekannt, das sich kurz vor und nach der Verkündigung dieses Dogmas ereignete⁴⁸. „Ich habe das ‚Sonnenwunder‘ gesehen, das ist die reine Wahrheit“, notiert Pius XII. und bezieht sich auf ein Ereignis, das den Seherkindern von Fátima für den 13. Oktober 1917 angekündigt und von vielen Tausend Menschen bezeugt wurde. „Die Sonne, die noch immer recht hoch stand, sah aus wie eine blasse, lichtdichte Kugel, die vollständig von einem Lichtkreis umgeben war“, schildert Pius XII. das Phänomen, das er am 30. Oktober 1950 auf einem Spaziergang in den Vatikanischen Gärten in der Nähe der Lourdes-Grotte wahrnahm. Er habe auf die Sonne schauen können „ohne die geringste Sorge“: „Es war eine sehr leichte

⁴⁶ Zitiert in: Konrad Adenauer. *Der Katholik und sein Europa*, S. 185.

⁴⁷ Josef Kardinal Frings (1887-1978). Band I, S. 168f.

⁴⁸ OPUS IUSTITIAE PAX. *Eugenio Pacelli-Pius XII. 1876-1958*. Katalog der Ausstellungen in Rom (4.11.2008-6.1.2009), Berlin (22.1.-7.3.2009) und München (17.3.-3.5.2009). Hrsg. von Philippe Chenaux, Giovanni Morello und Massimo Valente im Auftrag des päpstlichen Komitees für Geschichtswissenschaften. Regensburg, S. 177.

kleine Wolke davor. ... Die lichtdichte Kugel bewegte sich etwas nach außen, entweder sich drehend oder von rechts nach links und umgekehrt“. Das Ereignis wiederholt sich am 31. Oktober, am 1. November, dem Tag der Verkündigung des Dogmas und am 8. November. Die „Sonnenwunder“ von 1917 und 1950 verknüpfen die Erscheinung von Fátima mit der apokalyptischen „Frau, mit der Sonne bekleidet, und dem Mond unter ihren Füßen“ und der Himmelfahrt Mariens.

Die Verkündigung dieses Dogmas am Allerheiligentag 1950 wird zum Fanfarenstoß. Es gelingt Pius XII., eingetrocknete Traditionsströme wieder frisch aufquellen lassen, die aus vielen Regionen Deutschlands zusammenströmen und den religiösen Aufbruch mächtig befruchten. Mariä Himmelfahrt ist das Patronatsfest des Aachener SANCTISSIMUM TEMPLUM MARIAE VIRGINIS, wie es über dem Westportal heißt, der Marienkirche Karls des Großen, der durch den ‚Karlspreis‘ zur Symbolfigur des versöhnten Nachkriegseuropas wird. Mariä Himmelfahrt ist auch das Fest, an dem der Grundstein für den gotischen Kölner Dom gelegt wird, das Fest seiner Patronin, der *Virgo in coelo assumpta*, für dessen Verbreitung sich Karl der Große einsetzt⁴⁹. Albertus Magnus und Thomas von Aquin sind 1248 Augenzeugen der Grundsteinlegung des Domes, in dem die Huldigungsfeier der durch das neue Dogma geehrten *Virgo in coelo assumpta* am Abend des Festes Ihrer Unbefleckten Empfängnis stattfindet.

Auch die Glaubenswahrheit von Mariens Unbefleckter Empfängnis ist mit Köln verbunden: Der selige Johannes *Duns Scotus OFM* (1266-1308), wegen seiner Marienfrömmigkeit *Doctor Marianus* genannt, ist in der Kölner Minoritenkirche St. Mariä Empfängnis bestattet. Johannes Paul II. (1920–2005) spricht ihn selig und nennt ihn den „Sänger des fleischgewordenen Wortes und Verteidiger der Unbefleckten Empfängnis“⁵⁰. Der Franziskanertheologe entwickelte das Argument, das Pius IX. (1792–1878) bei der Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariens übernehmen wird⁵¹. Die Inschrift seines Sarkophags, 1957 von Josef Höntgesberg (1922-2013) aus Köln-Dellbrück geschaffen, fasst die Stationen seines kurzen Lebens zusammen: *Scotia me genuit, Anglia me suscepit, Gallia me docuit, Colonia me tenet – Schottland hat mich geboren, England hat mich aufgenommen, Frankreich hat mich gelehrt, Köln hält mich.*

⁴⁹ W. KOCH (2014). *Der Vater Europas. Karls des Großen Erbe und Auftrag*. Kirchliche Umschau, Januar 2014, S. 24.

⁵⁰ JOHANNES PAUL II (1993). *Confermazione del Beato Duns Scoto*. Predigt am 22.03.1993. Online: www.vatican.va.

⁵¹ PUS IX. (1854). *Litterae Apostolicae „Ineffabilis Deus“*. 8. Dezember 1854. In: R. GRABER (1951), A. ZIEGENAUS (1997). *Die Marianischen Weltrundschreiben der Päpste von Pius IX. bis Johannes Paul II.* Regensburg, dritte, erweiterte und überarbeitete Ausgabe, S. 21ff.

In seinen Erinnerungen an die Kontroversen um das Dogma von Mariä Himmelfahrt erwähnt Frings Vorwürfe von evangelischer Seite, die ihn aber nicht beeindruckten: „Ich war mir der Schwierigkeiten des Beweises aus der Bibel oder in der üblichen Weise der Tradition wohl bewusst. Ich folgte den Auslegungen von Matthias Josef Scheeben⁵². ... So bin ich denn auch im Jahre 1950 zur Verkündigung dieser Glaubenswahrheit nach Rom gefahren und habe die Urkunde mit unterzeichnet. Ich war glücklich, etwas zur weiteren Ehre der Gottesmutter beitragen zu können“⁵³.

Bereits wenige Wochen nach der Verkündigung des Dogmas von Mariä Himmelfahrt im Jahre 1950 kann Kardinal Frings dem Papst berichten: „Welchen Aufschwung des religiösen Lebens, welche Belebung des Treueverhältnisses zum Stuhle Petri ... hat das Heilige Jahr auch für den deutschen Katholiken, nicht zuletzt unserer Jugend gebracht!“⁵⁴. Den Oktavtag des Festes Mariä Himmelfahrt, den 22. August, schreibt Pius XII. bereits 1944 der gesamten Kirche das Fest des Unbefleckten Herzens Mariens als Fest zweiter Klasse vor, um die Weihe der ganzen Welt an das Unbefleckte Herz Mariens auch liturgisch zu verankern. Die Kalenderreform von 1969 stuft es zu einem nicht gebotenen Gedenktag herab; 1996, während des Pontifikates Johannes Pauls II., wurde es durch ein Dekret der Sakramentenkongregation zu einem gebotenen Gedenktag.

Peregrinatio Mariae in der Kölner Erzdiözese

Die Fátima-Frömmigkeit in Deutschland verdichtet sich im Marianischen Jahr 1954 anlässlich des Jahrhundertjubiläums des Dogmas von Mariens unbefleckter Empfängnis und zeigt sich im Spiegel der Kölner Erzdiözese besonders eindrücklich. Frings' Biograph spricht von einer „Großbewegung“, „die das Marianische Jahr in Köln zu einem seelsorglichen Aufbruch und Ereignis machen sollte“⁵⁵. „Es hatte sich in vielen Ländern der Brauch entwickelt, eine Statue der Muttergottes von Fátima durch die Pfarreien und Diözesen zu tragen, um den besonderen Schutz der Gottesmutter zu erleben. Ich entschloss mich, diese Übung auch in meiner Diözese durchzuführen“, erinnert sich Frings⁵⁶. Sein

⁵² Der Dogmatiker Mathias Josef Scheeben (1835-1888) wirkte am Kölner Priesterseminar. Zeitlos ist seine theologische Erkenntnis- und Prinzipienlehre, die sich mit der Weitergabe der Offenbarung, der Feststellung der Glaubenswahrheit und ihrer wissenschaftlichen Behandlung befasst. Im Kulturkampf verteidigt er den Glauben gegen den Rationalismus, Naturalismus und Liberalismus seiner Zeit.

⁵³ *Für die Menschen bestellt*, S. 165.

⁵⁴ Kardinal Frings an Pius XII. am 12.12.1950. In: *Josef Kardinal Frings (1887-1978)*. Band I, S. 161.

⁵⁵ *Josef Kardinal Frings (1887-1978)*. Band I, S. 478 ff.

⁵⁶ *Für die Menschen bestellt*, S. 166 ff.

Versuch, diese Andachtsform auf ganz Deutschland auszuweiten, bleibt jedoch erfolglos: „Die *Peregrinatio Mariae* als solche wird bejaht, doch wird ihre allgemeine Durchführung in allen Diözesen nicht empfohlen“, schreibt der Erzbischof von München-Freising an die bayerischen Bischöfe⁵⁷. Aber auch in Köln muss Frings anfängliche klerikale Widerstände überwinden.

Dennoch war die Kölner *Peregrinatio* nur ein Beispiel vieler marianischer Großereignisse dieses Jahres. So nahmen an einer Fátima-Kundgebung am Himmelfahrtstag 1954 im oberbayerischen Marienwallfahrtsort Maria Eich statt der erwarteten 5.000 etwa 30.000 Pilger teil: „Außerordentlich viele Pilger empfingen in der hl. Messe die Kommunion, ein Zeichen, wie eng die Freunde von Fátima mit der hl. Eucharistie verwachsen sind“⁵⁸.

Der für Fátima verantwortliche Bischof von Leiria unterstützt Frings mit persönlichem Engagement und veranlasst die portugiesische Regierung, eine Kopie des Marienbildes von Fátima nach Deutschland einfliegen zu lassen. „Als die Statue aus dem Flugzeug gebracht und aus der Umhüllung herausgenommen wurde, gestaltete sich dieser Empfang zu einer religiösen Feier, die weithin einen tiefen Eindruck machte, auch auf Andersgläubige“, erinnert sich Frings. „Am Abend des 30. April des Jahres 1954 wurde die Statue dann durch einen Zug von Männern, etwa 4.000 bis 5.000 an der Zahl, darunter auch die geistlichen Ritterorden, von der Schnurgasse zum Dom geleitet. Ich selbst begrüßte sie mit einer Ansprache. ... Die Statue blieb dann eine volle Woche hindurch im Kölner Dom, der während der ganzen Zeit niemals leer war, weil viele Gläubige sich dem Schutz der Gottesmutter und ihres heiligsten Herzens empfehlen wollten. An einem Tag steigerte sich der Zudrang so sehr, dass man in dem damals erst halb wiederhergestellten Dom 60.000 Besucher zählte. Mit dem Gebet zur Gottesmutter verband sich fast immer der Empfang der Sakramente der Buße und des Altares, so dass eine Art Mission für die Stadt Köln aus dieser Feier erwuchs“.

Angesichts verbreiteter Vorbehalte gegen die Fátima-Frömmigkeit stellt es Frings den Pfarrern frei, ob sie sich an der *Peregrinatio* beteiligen wollten: „Aber die Einladungen der Pfarreien waren so zahlreich, dass ein genauer Plan aufgestellt werden musste. ... Überall war der Andrang der Gläubigen zum Gebet vor der Statue und zum Empfang der heiligen Sakramente so groß, dass alle Erwartungen übertroffen wurden. Die begleitenden Patres waren vielfach so übermüdet, dass man ihnen größere Anstrengungen gar nicht hätte zumuten können“. Seit dem 2. Januar 1955 befindet sich die Statue der Kölner *Peregrinatio Mariae* im oberbergischen Dörfchen Alzen im südöstlichsten Zipfel

⁵⁷ Schreiben von JOSEF KARDINAL WENDEL, Erzbischof von München/Freising, vom 17.12.1953 an die Bischöfe Bayerns. In: *Rosenkranz und Kriegsvisionen*, S. 147.

⁵⁸ 30 000 Pilger in Maria Eich. Große Kundgebung vor den Toren Münchens. In: Maria Königin in Christi Reich. Jg. 6, Nr. 9 (Sept. 1954).

der Erzdiözese: „Sie ist bis heute noch da, und die Andacht zur Muttergottes von Fátima hat dort eine bleibende Stätte gefunden“⁵⁹. Am Fest des Unbefleckten Herzens Mariens 1954 wurde die Alzener Kirche als erste Kirche der Kölner Erzdiözese diesem Herzen geweiht.

Marienweihe Deutschlands im *Fulda Gap*

Die Weihe Deutschlands an das Unbefleckte Herz Mariens am 4. September 1954 durch Kardinal Frings als Repräsentanten des deutschen Klerus in der Stadt des Patrons und Missionars Deutschlands wird zum Höhepunkt des Marianischen Jahres. Frings vollzieht den Weiheakt im Rahmen eines Katholikentages mit 100.000 katholischen Laien und Geistlichen auf dem Domplatz vor dem Gnadenbild des Franziskanerklosters Frauenberg. Dieses spätmittelalterliche Madonnenbild mit ausgesprochen mütterlich-jungfräulicher Ausstrahlung zeigt Maria mit ihrem Sohn und stellt die Fátima-Frömmigkeit in die lange Tradition deutscher Marienminne. „Kardinal Frings hat die Kirche Gottes in Deutschland der mütterlichen Sorge Marias anvertraut“, mahnt Josef Ratzinger als Münchener Erzbischof die Deutsche Bischofskonferenz im Jahre 1979, inmitten der postkonziliaren Revolutionsstürme⁶⁰.

Mit Rücksicht auf die interkonfessionelle Situation in Deutschland schwächt Frings die Formulierungen des Weihegebets gegenüber dem päpstlichen Vorbild des Jahres 1942 allerdings ab. Zwar knüpft er in seiner Vorrede zum Weiheakt an die ‚Botschaft von Fátima‘ an, scheint aber den Sühnegedanken im Weihegebet nicht völlig klar auszudrücken. Rudolf Graber (1903–1992), der spätere Bischof von Regensburg von 1962 bis 1981, kritisiert, dass die Deutschlandweihe nicht vor dem Marienbild der Kölner *Peregrinatio Mariae* vollzogen wurde⁶¹.

Bis zum Ende des Kalten Krieges galt das Gebiet östlich von Fulda als wahrscheinlichster Durchbruchspunkt sowjetischer Panzerarmeen mit dem Ziel der *Rhein-Main Air Base*, des amerikanischen Hauptquartiers bei Frankfurt. Zur Verteidigung des im NATO-Jargon so genannten *Fulda Gap* (Lücke bei Fulda) zwischen Thüringer Wald und Harz war der Einsatz taktischer Atomwaffen vorgesehen. In einem Zeitraum von weniger als 2 Stunden sollten über hundert taktische Kernwaffen die massiven Vorstöße hochmobiler Angriffsverbände von Nachschub abschneiden, so dass sie aufgerieben werden konnten. Im September 1954, im Monat der Weihe Deutschlands an das Unbefleckte Herz Mariens, fand

⁵⁹ Josef Kardinal Frings (1887-1978). Band I, S. 168f.

⁶⁰ J. RATZINGER (1979). *Predigt beim Eröffnungsgottesdienst der Frühjahrs-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz, 6.3.1979*. In: *Maria – Kirche im Ursprung*, S. 13.

⁶¹ R. GRABER (1954). *Die Marienweihe Deutschlands in Fulda*. In: *Maria Königin in Christi Reich*. Jg. 6, Nr. 9 (Sept. 1954), S. 1.

die Übung *Battle Royal* statt, mit 137.000 beteiligten Soldaten die größte NATO-Übung der Geschichte, in der diese Operationen im Großraum Fulda geübt wurden⁶². Die rein militärtaktisch rationale Vorgehensweise wäre im Kriegsfall durch vergleichbare Operationen in der Norddeutschen Tiefebene und bei Passau ergänzt worden. Die Folgen für Deutschland sind nicht vorstellbar, wären jene NATO-Pläne verwirklicht worden⁶³.

Natürlich kann zwischen dem Weiheakt von Fulda und der Verhinderung eines Atomkriegs im Herzen Deutschlands mit unvorstellbaren Auswirkungen kein ursächlicher Zusammenhang in einem geschichtswissenschaftlich seriösen Sinne erwiesen werden. Ein gläubiges Herz erschauert jedoch bei dem Gedanken, die unbefleckt empfangene Gottesmutter selbst habe zu entscheidender Stunde des „Kalten Krieges“ im militärstrategisch zentralen *Fulda Gap* Deutschland unter ihrem Mantel geborgen – und zwar im Marianischen Jahr 1954, als Ihr dieses Land geweiht wurde. Möglicherweise hatte die „Marienweihe im *Fulda Gap*“ und das von Marienfrömmigkeit geprägte politische Geschick des ersten Bundeskanzlers für Deutschland und für die gesamte europäische Christenheit eine Bedeutung, die den Siegen Mariens von Lepanto am 7. Oktober 1571 oder vom Kahlenberg am 12. September 1683 nicht nachsteht.

„Wenn wir in diesem Jahre zur Krippe treten, dann wollen wir es dankerfüllten Herzens tun“, schließt Adenauers Weihnachtsansprache in diesem Jahr, die vor innerer Dankbarkeit für die Bewahrung des Friedens geradezu vibriert. „Wir wollen vor allem Gott danken dafür, dass er unserem Lande den Frieden erhalten hat. Ein schweres, ein sorgenvolles Jahr geht in den nächsten Tagen zu Ende, aber wir können in Frieden Weihnachten feiern, in Frieden dem Jahre 1955 entgegensehen“⁶⁴.

⁶² “At his pre-exercise briefing General Gale declared that our military training must be directed towards the tactical employment of atomic missiles on the battlefield. He did not believe that there could now be any exercise in which such missiles did not play an essential part”. H. BROADHURST (1954). *BATTLE ROYAL. A Combined Exercise with an Atomic Accent*. In: *Flightglobal*. Oct. 1, 1954, p. 510ff. Online: <http://www.flightglobal.com/pdfarchive/view/1954/1954%20-%202743.html>.

⁶³ “Turning to the limitations of the exercise, General Gale said that ... he had not taken account of the ‘civilian aspect’ - the problem of refugees and incidental civilian casualties from atomic attack“. Ebd.

⁶⁴ 25. Dezember 1954: Weihnachtsansprache über alle deutschen Rundfunksender am 25.12.1954. In: *Konrad Adenauer: Nachdenken über die Werte. Weihnachtsansprachen*. Buxheim/Allgäu o. J. (1976). Online:

<http://www.konradadenauer.de/dokumente/weihnachtsansprachen/weihnachtsansprache6>.

Schwester Lúcia schreibt am Josefstag 1940

Im Gesamtkontext der ‚Botschaft von Fátima‘ bezieht sich eine prophetische Aussage speziell auf Deutschland: Eine Passage eines Briefs Schwester Lúcias an Ludwig Fischer vom 19. März 1940 enthält eine kühne Hoffnungen weckende, in ihrer Größe kaum zu überschätzende Verheißung, die mit der Russlandprophetie verknüpft zu sein scheint. Wie diese ist auch die Deutschlandprophetie Fátimas bislang nur zu einem Teil erfüllt.

Fischer stand in persönlichem Kontakt zu Schwester Lúcia und konnte sie 1937 drei Tage lang interviewen. Als einer der Wenigen ist er zugegen, als Jacintas Bleisarg geöffnet wurde, dem Wohlgeruch entströmte und ihr Gesicht unversehrt enthält⁶⁵. Fischers modernes Denkmal in Fátima stellt diese bewegende Szene dar. Offenbar besaß er eine besonders intime Kenntnis der Ereignisse von Fátima und das Vertrauen Schwester Lúcias sowie der zuständigen kirchlichen Autoritäten.

Die hiermit vorgelegte erste vollständige Übersetzung des Briefes Schwester Lúcias an Fischer ins Deutsche⁶⁶ wirft allerdings Fragen auf, die weitergehende Forschung erfordern. Versuche der Verfasser, Fischers Nachlass in Archiven aufzufinden, durch den sie wohl zu beantworten wären, waren allerdings bisher erfolglos. Das Original dieses Briefes muss sich im Nachlass Rudolf Grabers befinden, des Nachfolger Ludwig Fischers als Schriftleiter des *Boten von Fátima*⁶⁷. Jedoch ist Grabers Nachlass nach den vorliegenden Auskünften für wissenschaftliche Untersuchungen bisher unzugänglich. Es ist zu vermuten, dass sich Fischers schriftliche Hinterlassenschaft dort befindet. Glücklicherweise befindet sich eine Fotokopie des Originals im Archiv des *Santuário* in Fátima⁶⁸, die der hier vorgelegten Übersetzung zugrunde liegt.

⁶⁵ L. FISCHER (1934). *Hyazintha, die kleine Blume von Fátima*. Bamberg.

⁶⁶ Die Übersetzung ins Deutsche wurde liebevollerweise angefertigt von der Romanistin Frau Dr. Ursula Böhmer, Bonn, der auch auf diesem Wege herzlich dafür gedankt sei.

⁶⁷ „Ich besitze einen Brief der Lucia von Fatima, der letzten noch lebenden Seherin. Lucia hatte diesen Brief am 19. März 1940 dem Bamberger Professor Dr. Ludwig Fischer geschrieben, der Fatima in Deutschland erst bekannt gemacht hatte. Dieser Brief schließt mit den Worten, die ins Deutsche übersetzt so lauten: ‚In meinen armen Gebeten ...‘“.
Festpredigt Bischof Grabers am 25. 07. 1976 in Marienfried. Zitiert in: J. KÜNZLI (1971). *Die Erscheinung in Marienfried*, Miriam-Verlag, Jestetten, 11. Auflage 2015. Die Verfasser verdanken diesen Hinweis Hw. Herrn P. Mählmann FSSPX.

⁶⁸ A. M. MARTINS (Hrsg.). *Documentos di Fátima*. Porto 1976, S. 464 (Fotokopie des Originals), S. 465 (Transskription in Druckschrift, Übersetzungen in Italienisch und Spanisch). Dieser Hinweis ist Hw. Herrn Pfarrer Rudolf Atzert zu verdanken, zwei Jahrzehnte lang Seelsorger der deutschen Fátima-Pilger.

Institut der Dorotheen-Schwwestern – Tuy
19. 3. 1940

Hochwürdiger Herr Dr. Fi[s]cher!

Durch Vermittlung seiner Exzellenz des hochwürdigen Herrn Bischofs von Leiria erhielt ich das Heiligenbild, das Sie mir freundlicherweise geschickt haben, sowie auch die Worte, die Sie mir zum Dank für meine so armseligen Gebete schrieben. Mir scheint, dass dies meine Pflicht ist, so habe ich es versprochen.

Ich hege Ihnen gegenüber ein wahres Gefühl der Dankbarkeit, für den Segen, den Sie so feinfühlig für mich vom Heiligen Vater erlangten und nach dem ich so sehr verlangte. Und schließlich für das hohe Maß an Mühe und Leiden zum Ruhm und zur Ehre unseres guten Gottes und seiner so geliebten Mutter im Himmel.

Seit langem wünschte ich Ihnen meine Dankbarkeit zu zeigen, aber ich wagte es nicht. Heute, da seine Exzellenz der hochwürdige Herr Bischof es mir nahelegt, indem er sich anbietet, meinen Brief zusammen mit einem eigenen zu schicken, ergreife und nutze ich die Gelegenheit. Da wir schon so nahe an Ostern sind, sende ich meine aufrichtigen guten Festtagswünsche, wenn sie denn zu einer Zeit passen, wie wir sie erleben; es ist der Herr, der uns reinigt durch Krieg und Verfolgung, Er sei unsere Kraft und unsere Hilfe.

In meinen armseligen Gebeten vergesse ich nicht Deutschland, es wird noch in den Schafstall des Herrn zurückkehren; dieser Augenblick nähert sich sehr langsam, sehr mühsam, aber er wird schließlich eintreffen, und die Herzen Jesu und Marias werden dann mit Glanz herrschen. Ich schicke ein ärmliches Heiligenbild als Dank an Euer Hochwürden.

Ihre niedrige Magd +
Maria Lucia von Jesus r.S.D.

„... aus Nächstenliebe und um ihn zu ermutigen“

Am gleichen Tag schreibt Schwester Lúcia ihrem Beichtvater José Bernardo Gonçalves SJ, der lange vor der für kirchlichen Autoritäten bestimmten Niederschrift um die Russlandprophetie weiß⁶⁹: „Während ich einige Stunden

⁶⁹ Vgl. z. B.: Frere MICHEL DE LA SAINTE TRINITE (1984). *The Whole Truth About Fatima*. Transl. by John COLLORAFI. Vol. II, Prt. II, Ch. VII. Buffalo NY 1989. Franz. Original: *Toute la vérité sur Fátima*. Saint-Rarres-lés-Vaudes ⁵1992, ²1986, ³1986. Trotz zum Teil umstrittener Deutungen bietet das dreibändige Werk präzise Information.

vor dem ausgesetzten Allerheiligsten verbrachte, betete ich in verschiedenen Anliegen und ganz besonders für Deutschland. Da geschah es in einigen Momenten inniger Vereinigung, dass ich in meiner Seele spürte und hörte: 'Deutschland wird zu meiner Herde zurückkehren, aber dieser Moment nähert sich sehr langsam. Er nähert sich - das ist sicher - aber langsam, sehr langsam.' Im Brief an Dr. Fischer habe ich aus Nächstenliebe und um ihn zu ermutigen, auf diese Verheißung des Herrn hingewiesen⁷⁰.

Über das Deutschland dieses Jahres 1940 schreibt Thomas Mann im letzten Absatz seines *Doktor Faustus*: „Deutschland, die Wangen hektisch gerötet, taumelte dazumal auf der Höhe wüster Triumphe, im Begriffe, die Welt zu gewinnen kraft eines Vertrages, den es zu halten gesonnen war, und es mit seinem Blute gezeichnet hatte“.

Auf dieses Deutschland bezogen, enthalten die tröstenden Zeilen beider Briefe nichts anderes als die Kernaussage des zweiten Teils des Geheimnisses von Fatima, das Schwester Lúcia 1941 niederschrieb: „... am Ende aber wird mein Unbeflecktes Herz triumphieren. Der Heilige Vater wird mir Russland weihen, das sich bekehren wird, und der Welt wird eine Zeit des Friedens geschenkt werden“⁷¹. Der Marienfrühling der jungen Bundesrepublik mit der Weihe Deutschlands an das Unbefleckte Herz Mariens im Marianischen Jahr 1954 als seinem Höhepunkt wäre demnach eine Vorahnung des verheißenen Triumphes. In der Gegenwart bezeugt die *Sagrada Família* in Barcelona, die als „Sühnekirche der Heiligen Familie“ ein wesentliches Anliegen der Botschaft von Fátima architektonisch darstellt⁷², die Bedeutung dieser Marienweihe in einem ihrer modernen blauen Fenster im rechten Seitenschiff. Es trägt die Inschrift „Fulda 1954“.

Wie sie in ihrem Brief vom Josefstag 1940 angedeutet, betrachtet es Schwester Lúcia als ihre Pflicht, für Deutschland zu beten. In eigenartiger Koinzidenz ist 1940 das Jahr, in dem Thomas Mann seinen *deutschen Tonsetzer Adrian Leverkühn* sterben lässt, der einen Teufelpakt geschlossen hatte.

Wer verpflichtet sie? Wem gilt: „so habe ich es versprochen“? Der Wortlaut legt nicht nahe, dass Schwester Lúcia das Versprechen Ludwig Fischer gab. Der Gottesmutter selbst also? Warum liegt erst jetzt eine vollständige deutsche Übersetzung vor, obwohl es doch um Deutschland geht? Dieses Faktum

⁷⁰ A. M. MARTINS (Hrsg.). *Novos Documentos di Fátima*. Porto 1984, S. 258. Auch dieser Hinweis ist Pfarrer Atzert zu verdanken.

⁷¹ Aufzeichnung Schwester Lúcias vom 31. August 1941 für den Bischof von Leiria. In: *Die Botschaft von Fatima*. Hrsg. von der Kongregation für die Glaubenslehre, 26.6.2000. http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_20000626_message-fatima_ge.html.

⁷² Vergl. W. KOCH (2014). *Vom Geheimnis des Montserrat. Katalonien und das wiedergewonnene Christentum*. In: *Una Voce Korrespondenz*, 44. Jg, Nr. 4 (2014), S. 551-569.

ist erstaunlich. Noch mehr verwundert es, dass Fischer erst 1949 der Leserschaft seines *Boten von Fátima* von Schwester Lúcias Brief berichtet und ihn auch dann nur auszugsweise publiziert. Der aus dem Umfeld des Regensburger *Institutum Marianum* stammende Erklärungsversuch, Papiermangel habe die Veröffentlichung so lange verzögert, überzeugt nicht. Bereits 1947 erschienen literarische Werke in großer Auflage, wie etwa *Doktor Faustus*. Das Nachkriegspublikum war lesehungrig. Aber auch in der Frühphase des Krieges hätte ein derart tröstender Brief in so trostloser Lage größere Verbreitung finden können. Er war ja „aus Nächstenliebe“ geschrieben und „um zu ermutigen“. Die politisch weitaus brisanteren Predigten des „Löwen von Münster“ wurden bekannt. Guardinis Rosenkranzbuch konnte 1940 jedenfalls noch erscheinen.

Schwester Lúcia bedankt sich für Fischers Mühe, ihr den besonderen Segen Papst Pius' XII. verschafft zu haben. War Fischer der Vermittler zwischen Schwester Lucía und Pius XII.? Hatte dieser Papst vor 1940 keinen unmittelbaren Kontakt zu Fatima? In ihrem Brief betont Schwester Lucía, dass ihr Brief mit dem Bischof von Leiria abgestimmt sei, José Alves Correia da Silva (1872-1957), seit 1920 ein umsichtiger Kenner der Vorgänge. Veranlasste ihn die Deutschlandprophetie, die er demnach seit 1940 kannte, die Fátima-Statue zur Kölner *Peregrinatio Mariae* im Marianischen Jahr 1954 einfliegen zu lassen? Hat die Deutschlandprophetie dadurch einen „offiziösen“ Charakter? War Fischer auch hier ein Vermittler zwischen die Bischöfen Frings und da Silva?

Im Jahr 1952 lässt Kardinal Frings die Atmosphäre Fátimas unmittelbar auf sich wirken: „Es war schon ergreifend, diesen kleinen, einfachen, mit einem Dach überwölbten Ort zu sehen, wo die Gottesmutter den Kindern erschienen ist. Dort lasen wir am folgenden Morgen die Messe“, erinnert er sich im Alter⁷³. Seit seinem Ottawa-Erlebnis 1947 reift in ihm der Gedanke einer Weihe Deutschlands an das Unbefleckte Herz Mariens. 1943 hatte er in seiner Erzdiözese die Weltweihe Pius XII. engagiert mitvollzogen. Sind sich da Silva und Frings 1952 persönlich in Fátima begegnet? Der Besuch des prominenten Kölner Kardinals in Fátima legt diesen Gedanken nahe. Und sollte nicht bei einem derartigen Gespräch Schwester Lúcias Deutschland-Prophetie in all der Not Nachkriegsdeutschlands zur Sprache gekommen sein?

Ostermontag 1917 – Lenins Rückkehr nach Russland

Für die mariologische Forschung in Deutschland wäre es lohnend, die „prophetische Mission“ Fátimas vor allem unter dem Aspekt der Deutschlandprophetie zu beleuchten. Die Nutzung kirchlicher Archive und aktive Unterstützung mariologischer Forschungseinrichtungen wie des *Institutum Marianum* wären wesentlich. Von einer wissenschaftlich gesicherten Analyse

⁷³ Für die Menschen bestellt, Köln, S. 154.

könnten seelsorgliche Impulse ausgehen, für deren Wirkungen der Marienfrühling der jungen Bundesrepublik vorbildlich ist.

Ein tiefer, historisch begründeter Bezug zwischen den Russland- und Deutschlandprophetien Fátimas besteht in der Tatsache, dass Deutschland im April 1917, im Monat vor der ersten Marienerscheinung in Fátima, ursächlich zum Ausbruch der Russischen Oktoberrevolution beitrug. Um Russland als Kriegspartei zu schwächen, beschloss Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg (1856-1921), im vorrevolutionären Russland „größtmögliches Chaos zu schaffen“, wobei „die radikalen Elemente bevorzugt zu unterstützen“ seien⁷⁴. Unter strenger Geheimhaltung organisieren das Auswärtige Amt und der preußische Militärgeheimdienst, die berühmte Abteilung III b des Großen Generalstabs, den Transport Wladimir Iljitsch Lenins (1870-1924) aus seinem Schweizer Exil nach Russland.

Am Ostermontag 1917, dem 9. April, begann in Zürich die verhängnisvolle Eisenbahnfahrt des Kommunisten und Revolutionärs nach St. Petersburg, die Rückkehr des marxistischer Theoretikers, Vorsitzenden der Bolschewiki-Partei und der aus ihr hervorgegangenen Kommunistischen Partei Russlands (1912–1924), des Regierungschefs der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik (1917–1922) und der Sowjetunion (1922–1924), als deren Begründer er gilt, durch das Deutsche Reich im extraterritorialen Eisenbahnwaggon. Stefan Zweigs literarische Gestaltung dieser Fahrt mit welthistorischen Folgen schließt mit den Worten: „Das Geschöß hat eingeschlagen und zertrümmert ein Reich, eine Welt“⁷⁵. Ein deutscher Waggon war das Geschütz, seine explosive Treibladung Marx, Engels und der materialistisch-geschichtsprogressistische Gedankenstrang deutscher Philosophie insgesamt.

Es ist kaum vorstellbar, dass Schwester Lúcia in der Abgeschlossenheit ihres Konvents in Tuy um die Zusammenhänge von deutscher Theorie und russischer Revolution wusste. Die Gegebenheit *Der versiegelte Zug – Lenins Rückkehr nach Russland* kam erst 1943 posthum zu Stefan Zweigs Sammlung *historischer Miniaturen*. Ludwig Fischer wird die folgenreiche Zugfahrt unbekannt gewesen sein. Es ist nicht denkbar, dass ein akademisch ausgewiesener Professor für Kirchengeschichte wie er nicht sofort Verbindungen gesehen hätte.

⁷⁴ W. HAHLOWEG (1957). *Lenins Reise durch Deutschland im April 1917*. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 1957, S. 307–333. Online: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1957_4_1_hahlweg.pdf.

⁷⁵ S. ZWEIG (1927). *Sternstunden der Menschheit. Zwölf Historische Miniaturen*. Nr. 12: Der versiegelte Zug. Lenins Rückkehr nach Russland am 9. April 1917. Frankfurt a. M. 1962, S. 255f. Verfilmung: *Der Zug* (1989, Österreich/BR Deutschland/Italien), Erstaufführung: 11., 18.2.1990 ZDF (zwei Teile). Regie: Damiano Damiani.

Mit Bezug auf den Zweiten Weltkrieg heißt es am 13. Juli 1917: „Um das zu verhüten, werde ich kommen und um die Weihe Russlands an mein Unbeflecktes Herz und die Sühnekommunion an den ersten Samstagen bitten⁷⁶. Wenn man auf meine Wünsche hört, wird Russland sich bekehren, und es wird Friede sein⁷⁷; wenn nicht, dann wird es seine Irrlehren über die Welt verbreiten“⁷⁸. Wie durch ein Wunder überdauert der Kölner Dom den Bombenhagel des in Fátima vorhergesagten Krieges. Nicht nur für Adenauer wird der Dom in der jungen Bundesrepublik „ein Wahrzeichen des christlichen Glaubens und der Einheit des deutschen Volkes. Das soll er bleiben. Ich hoffe, dass der Kölner Dom auch für immer ein Zeichen und ein Symbol sein wird vergangener Größe, aber auch einer lebendigen Tatkraft für ein friedliches Leben nach den Geboten Christi in Freiheit und in Frieden“⁷⁹.

Albertus Magnus und Thomas von Aquin waren Augenzeugen der Grundsteinlegung des gotischen Doms am Tage Mariä Himmelfahrt 1248. Die Wirksamkeit dieser Geister bildet für Adenauer das gedankliche Fundament eines Neuanfangs: „Das Christentum war es, das die philosophischen Erkenntnisse der Alten im Mittelalter durch Männer wie Thomas von Aquin und Albertus Magnus weiter entwickelt hat. Zu Beginn der Neuzeit hat der Humanismus diese philosophischen Grundwahrheiten seiner Zeit entsprechend ausgebaut. Auf diesen Fundamenten steht die ganze Geisteshaltung des Abendlandes auch heute“⁸⁰. Wenigstens eine Zeit lang wird so die Verbreitung der „Irrlehren Russland“ eingedämmt, bis Strömungen wie die neomarxistische „Frankfurter Schule“ die Kulturrevolution der 1968er Jahre auslösen. Die beginnende Verwirklichung der Deutschlandprophetie Fátimas wird sich wohl auch darin anzeigen, dass jene Fundamente wieder frisch, neu und jugendlich in den Blick kommen.

Vom Geheimnis des werdenden „Etwas“

Der Passauer Katholikentag im September 1950, an dem Adenauer teilnimmt, formuliert die Triebkräfte des Marienfrühlings der jungen Bundesrepublik besonders prägnant. Er lässt das Geheimnis sichtbar werden, aus dem Deutschland wieder „Etwas“ wurde. Schon bei seiner Eröffnung beschreibt der Passauer Oberbürgermeister das besondere „Fluidum und Geheimnis“ dieser Veranstaltung: „Noch einer ganz tiefen und innigen, vielleicht nur einem Katholiken Bayerns ganz verständlichen Freude darf ich Ausdruck geben,

⁷⁶ Schwester Lúcia spricht über Fatima. Bd. I, Anhang I.

⁷⁷ Schwester Lúcia spricht über Fatima. Bd. I, Anhang II.

⁷⁸ Schwester Lúcia spricht über Fatima. Bd. I, Memórias IV, S. 190.

⁷⁹ Zitiert in: Konrad Adenauer. Der Katholik und sein Europa, S. 88.

⁸⁰ A. POPPINGA (1975). Konrad Adenauer. Geschichtsverständnis, Weltanschauung und politische Praxis. Stuttgart, S. 168.

nämlich dass wir zwei Tage lang das Bild Unserer Lieben Frau von Altötting in unseren Mauern beherbergen dürfen und so für diese Zeit gleichsam zum bayerischen Nationalheiligtum werden“⁸¹.

In seiner Festrede analysiert der Eichstätter Ordinarius für Fundamentaltheologie und Kirchengeschichte sowie Aszetik und Mystik, Rudolf Graber, die Ausgangslage. Für den späteren Bischof von Regensburg, der 1969 Josef Ratzinger (*1927) an die dortige Universität berief und dem der heutige Präfekt der Glaubenskongregation Gerhard Ludwig Kardinal Müller (*1947) nachfolgte, ist das „hervorstechende Kennzeichen der Neuzeit die unaufhaltsame Säkularisierung, Mechanisierung und Veräußerlichung“, die „auch vor dem Heiligsten nicht haltmacht. ... Wir müssen den Mut haben, es uns einzugestehen, dass es, aufs Ganze gesehen, rückwärts geht und dass wir mit unserer ganzen pädagogischen und seelsorglichen Kunst zu Ende sind“⁸².

Vor diesem an die Realitäten der Gegenwart erinnernden Hintergrund verweist Graber auf Maria als „Zeichen zur Verinnerlichung, zur Hingabe an Gott“. Mit der Weihe der Menschheit an Maria würden die Menschen „einem Herzen überantwortet, in dem das Gespür für Gott zur lodernen Flamme geworden ist“. Alle Geheimnisse des Glaubens vom ersten Fall der Menschheit bis zur letzten Wiederherstellung am Ende stünden in enger Beziehung zu ihr. Aber auch im Hinblick auf die äußere Behauptung und das Wachstum des Reiches Gottes bereite Maria in der Geschichte ihrem Sohne den Weg. Schon in vielen „scheinbaren Endsituationen der Kirche“ sei Maria aufgetreten. Und es sei bemerkenswert, dass auch seine Zeit in steigendem Maße marianisch geprägt sei.

Die Botschaft Mariens und das Zeichen, das sie uns immer wieder gebe, heiße: *Metanoia*, Verinnerlichung und Buße. Und so sei sie auch eine Gewähr gegen die dritte Verfallserscheinung, die uns neben der Säkularisierung und der Müdigkeit bedrohe: „gegen die Angst, von der wir befallen sind“. Es scheine, schließt Graber seine Festrede, als ob unsere marianische Zeit das johanneische Zeitalter der Kirche einleite, „jene Periode, in der die Kirche auf alle irdischen und machtpolitischen Welteroberungsmittel verzichtet hat und sich nur mehr der Liebe bedient, als des einzigen Mittels, um die Welt für Christus zu gewinnen“. Dies zeige auch die Tatsache, dass die marianische Bewegung parallellaufe mit einer Hinwendung der Gläubigen zum Herzen des Erlösers und mit einem neuen Erlebnis der Eucharistie, zu der Maria uns hinweise: „Das Reich der Liebe Christi ist im Kommen“.

⁸¹ Ansprache von Oberbürgermeister Dr. Stephan Billinger. In: *Herder Korrespondenz*, 5. Jg., Okt. 1950, S. 17.

⁸² R. GRABER (1950). *Maria und unsere Zeit*. Festrede auf dem 74. Katholikentag. In: *Herder Korrespondenz*, 5. Jg., Oktober 1950, S. 17.

Die Katholiken nutzten die sich ihnen bietende Chance und prägten das politische Gemeinwesen, in dem sie lebten: Ihnen „fiel die schnelle Identifikation mit der Bundesrepublik leichter als den Protestanten“, resümiert *Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte*, das Standardwerk der deutschen Geschichtsschreibung. „Die katholische Kirche begriff Westdeutschland von Anfang an als ‚ihren‘ Staat und wollte ihn umfassend mitgestalten. ... Sie besaß ein klares Konzept, das auf dem christlichen Naturrecht sowie auf der katholischen Soziallehre basierte und im Europabild eines ‚christlichen Abendlands‘ gipfelte. Schließlich gab es eine katholisch dominierte Unionspartei und einen katholischen Bundeskanzler. ... Wie nie zuvor und niemals danach vermochten die Katholiken einer Zeit in Deutschland so sehr den Stempel aufdrücken, wie der Epoche zwischen der Gründung der Bundesrepublik und dem Ende von Adenauers Kanzlerschaft. Dennoch wurde Westdeutschland zu keinem klerikalen Staat, auch nicht zu einem mit rheinisch-süddeutsch-katholischer Dominanz, wie es in protestantischen Kreisen zunächst befürchtet worden war“⁸³.

Trost und Hoffnung für die Gegenwart

Bei allem äußeren Wohlstand stehen Katholiken heute inmitten eines umfassenden Glaubensverlustes: „Wir verlieren unsere Wurzeln – warum löst der gigantische Niedergang noch immer keinen Aufschrei aus?“ fragt der Journalist Peter Seewald (*1954) den Passauer Bischof Stefan Oster SDB (*1965). Wahrscheinlich sei es so etwas wie eine schleichende Betäubung, erhält er als Antwort, etwas wie ein schleichendes Gift, das sich nach und nach ausbreite, ohne dass man es zunächst merke: „Das Salz ist schal geworden. Die Leute latschen drüber. Keiner braucht noch die Kirche“. Die Talsohle des „Säkularisierungsschubs“ sei aber noch nicht erreicht: Schon in den nächsten Jahren sieht Oster ein Austrittspotential von bis zu 20 Millionen Menschen für beide Kirchen: „Wir wissen aus der Geschichte, dass die Kirche in ganzen Landstrichen völlig verschwinden kann. Auch in Ländern mit uralter christlicher Kultur. ... Es könnte sein, dass es irgendwann sogar in unserem Land keine wahrnehmbare Kirche mehr gibt“⁸⁴.

Das Geheimnis des Marienfrühlings wider alle Wahrscheinlichkeiten ließ jenes „Etwas“ Golo Manns entstehen, das Deutschland nach 1945 über den materiellen Wiederaufbaus hinaus so bald wieder wurde. In den geistigen und geistlichen Ruinenlandschaften der Gegenwart, die der schon lange wählende

⁸³ E. WOLFRUM (2005). *Die Bundesrepublik Deutschland 1949-1990*. Kapitel VIII in: *Gebhardt. Handbuch der Deutschen Geschichte*. Band 23. Stuttgart, 10. völlig neu bearbeitete Auflage 2005, S. 109ff.

⁸⁴ S. OSTER, P. SEEWALD (2016). *Gott ohne Volk? Die Kirche und die Krise des Glaubens*. München, S. 75, 77, 71, 83, 27.

Wintereinbruch des neoliberalistischen Säkularismus und der postkonziliaren Revolution⁸⁵ hinterlässt, können uns seine Triebkräfte auch heute das „Licht der Hoffnung tagen“ lassen, von dem sein Vater sprach, „aus letzter Hoffnungslosigkeit“, als „Wunder, das über den Glauben geht“.

„Wer glaubt, dass die prophetische Mission Fatimas beendet sei, der irrt sich“, rüttelt Papst Benedikt am 13. Mai 2010 in der *Cova da Iria* die Katholiken auf. Bewegend und bewegt schildert er den „Kreislauf des Todes und des Schreckens“, den zu entfesseln dem Menschen gelungen sei und den er nicht mehr zu durchbrechen vermöge. Um die „Stadt der Menschen“ zu retten, frage die Muttergottes in Fátima: „Wollt ihr euch Gott hingeben, um alle Leiden ertragen zu können, die er euch aufzubürden gedenkt, als Sühne für die Sünden, durch die er geschmäht wird, und als flehentliche Bitte um die Bekehrung der Sünder?“. Unsere gebenedeite Mutter sei vom Himmel herabgekommen, mahnt uns der Papst, „um all jenen, die sich Ihr anvertrauen, voller Hingabe die göttliche Liebe ins Herz zu legen, die auch in Ihrem Herzen brennt“. Gerade als deutscher Papst mag er an die Verheißung für Deutschland gedacht haben, als er schließt: „Möge in den Jahren, die uns noch vom hundertsten Jahrestag der Erscheinungen trennen, der angekündigte Triumph des Unbefleckten Herzens Mariens zu Ehren der Allerheiligsten Dreifaltigkeit näherkommen“⁸⁶.

Von einem deutschen Priester im Vatikan stammt ein neues lateinisches Lied, das hinreißend die Schönheit der Gottesmutter und ihre Herrlichkeiten preist. Es ist über die schmissige Melodie eines deutschen Studentenlieds gelegt, eine Praxis, die viele Vorbilder in der Geschichte des Kirchenliedes kennt⁸⁷. Mögen Lieder wie dieses auf einen neuen marianischen Frühling einstimmen, ihn begleiten und in allen Leiden „als Sühne für die Sünden“, die sein Kommen noch fordern wird, die Ganzhingabe an Maria zur Freude und zum Trost werden lassen:

⁸⁵ Kein Geringerer als Benedikt XVI. selbst, sein *peritus* und *ghostwriter*, spricht von den „sehr starken Gewissensbissen“, die Kardinal Frings wegen seiner verhängnisvollen Rolle während des Zweiten Vatikanischen Konzils empfand. Vergl. BENEDIKT XVI. (2016). *Letzte Gespräche mit Peter Seewald*. München, S. 166.

⁸⁶ BENEDIKT XVI. (2010). *Predigt am 13. Mai 2010*. Apostolische Reise nach Portugal anlässlich des 10. Jahrestages der Seligsprechung der Hirtenkinder von Fátima, Jacinta und Francesco (11.-14. Mai 2010). Online: https://w2.vatican.va/content/benedictxvi/de/homilies/2010/documents/hf_benxvi_hom_2_0100513_fatima.html.

⁸⁷ Text: Mons. Dr. Florian KOLFHAUS, Melodie: nach „Alles schweige, jeder neige“ (1781), Satz: Johannes LAAS. Einspielung: *Gesänge zu Ehren der hl. Theresia von Lisieux*, Theresienchor Schönenberg, Barbara Kötting (Orgel), Johannes Laas (Leitung), ISBN: 978-3-943858-83-9, Ruppichteroth 2016.

O MARIA TOTUS TUUS SUM

1. O MARIA, PATRIS FILIA, MATER JESU, SPONSA DEI.
TE AMARE SEMPER VOLO, SERVITUTEM TUA COLO.
TOTUS , TOTUS TUUS EGO SUM.
2. VIRGO AMATA, VENERATA, PRO TE MUNDUS EST CREATUS.
COMPLEMENTUM TRINITATIS, DECOR DIVAE MAJESTATIS.
TOTUS, TOTUS TUUS EGO SUM.
3. IMMACULATA, MARGARITA, INTER OMNES PRETIOSA,
TIBI VITAM MEAM DABO, CRUCEM CHRISTI NON NEGABO.
TOTUS, TOTUS TUUS EGO SUM.
4. MEDIATRIX ET SALVATRIX, CORDE MEO THRONUS TUUS.
DIGNE TIBI FAC SERVIRE ET AMOREM TUI SCIRE.
TOTUS, TOTUS TUUS EGO SUM.
5. MATER DEI, ARCA SPEI, EX NAUFRAGIO NOS SALVASTI.
IN TE SALUS MUNDI IACET SICUT FILIO TUO PLACET.
TOTUS , TOTUS TUUS EGO SUM.
6. O MARIA, ALBA LILIA, TOTA PULCHRA, TOTA PURA.
SINE CULPA HIC VIXISTI, SINE MORTE HINC CECISTI.
TOTUS , TOTUS TUUS EGO SUM.
7. DE MARIA NUNQUAM SATIS. SEMPER MAIOR HONOR MATRIS.
SED ME DEO ADIUVANTE, CANTO VOCE TE LAUDANTUR.
TOTUS, TOTUS TUUS EGO SUM.⁸⁸

⁸⁸ O Maria, ganz gehöre ich dir! // 1. O Maria, des Vaters Tochter, Mutter Jesu, Braut Gottes, / Dich will ich immer lieben, Dir stehe ich zu Diensten. / Ganz, ganz gehöre ich Dir. // 2. Jungfrau, geliebt und verehrt, für Dich ist die Welt geschaffen. / Du Ergänzung der Dreifaltigkeit, Zierde der göttlichen Majestät. / Ganz, ganz gehöre ich Dir. // 3. Du Unbefleckte, Du Perle, unter allen die kostbarste, / Dir will ich mein Leben schenken Und das Kreuz Christi nicht verleugnen. / Ganz, ganz gehöre ich Dir. // 4. Du Mittlerin und Retterin, In meinem Herzen ist Dein Thron. / Mach, dass ich Dir würdig diene Und Dich zu lieben verstehe. / Ganz, ganz gehöre ich Dir. // 5. Mutter Gottes, Arche der Hoffnung, aus dem Schiffbruch hast Du uns gerettet. / In Dir ruht das Heil der Welt, sowie es Deinem Sohn gefällt. // Ganz, ganz gehöre ich Dir. // 6. O Maria, weiße Lilie, ganz schön, ganz rein. // Ohne Schuld hast Du hier gelebt, voll des Lebens bist Du von hier gegangen. / Ganz, ganz gehöre ich Dir. // 7. Maria kann man nie genug loben. Immer ist die Ehre der Mutter noch größer. / Aber wenn Gott mir hilft, singe ich mit meiner Stimme, die Dich lobpreist: / Ganz, ganz gehöre ich Dir.

Herrn Dr. Heinz-Lothar Barth, Bonn, sei auch an dieser Stelle sehr herzlich für seine Übersetzung gedankt.

TERMINE 2017

Februar	Mittwoch 1.2. Donnerstag 2.2.	Niedere Weihen Einkleidung und Tonsur
März	Donnerstag 2.3.	Priesterfreundetreffen
April	Samstag 1. 4.	Subdiakonatsweihen
Juni	Samstag 3.6.	Diakonatsweihen
Juli	Samstag 1. 7.	Priesterweihe

INHALT

Grundsatzklärung von Erzbischof Lefebvre	3
Ansprache von Pater Franz Schmidberger am 29. 10. 2016.....	5
Mit leidenschaftlicher Sorge	9
Zur Bedeutung Fátimas für die junge Bundesrepublik	18

Herausgegeben von:

Priesterseminar Herz Jesu · Zaitzkofen 15 · D-84069 Schierling
Tel. 09451-943190 · Fax 09451-9431910 · priesterseminar-herz-jesu@gmx.de
www.priesterseminar-herz-jesu.de

Bankverbindung:

Raiffeisenbank Oberpfalz Süd BLZ 750 620 26 Konto-Nr. 5119766
IBAN: DE05 7506 2026 0005 1197 66 · BIC (SWIFT): GENODEF1DST